

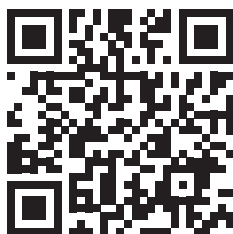
- 4 Kleines Netz, grosser Halt
Dario Zallot
- 6 Ein Spiel um Nähe und Distanz
Barbara Emmenegger
- 8 Die Architektur der Nachbarschaft
Roland Züger
- 10 Vier Fälle von Nachbarschaft
Luise Rabe
- 12 «Es war wie Ferien – das ganze Jahr über»
Wohnsiedlung Haberacher, Baden-Rütihof
- 16 «Hier wohnt man mit den Nachbarn zusammen»
Umnutzung Chocolat-Fabrik, Aarau
- 20 «Unsere Treppenhäuser sind super»
Wohnüberbauung Rütihof, Zürich
- 24 «Der Dialog findet draussen statt»
Wohnsiedlung Futura, Schlieren
- 28 Atlas der Nachbarschaften
Katrin Seidel
- 30 Handlungsansätze

Die Zitate,

die das Heft durchflattern, stammen aus den Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der untersuchten Metron-Siedlungen. In der digitalen Ausgabe des Themenhefts stehen Videosequenzen der einzelnen Interviews zur Verfügung.

Der persönliche Blick – Bilder Seite 13–26

Bewohnerinnen und Bewohner der vier untersuchten Metron-Siedlungen wurden gebeten, mit Einwegkameras Fotos ihrer Nachbarschaft zu machen. Damit erweitern sie die Artikel um ihren persönlichen Blick.



Le robinet de ma voisine
Coule à nouveau de bon matin
Elle tourne en rond dans sa cuisine
Je l'entends pleurer dans son coin
Autrefois je l'entendais rire
À minuit en prenant son bain
C'était pour moi un vrai plaisir
Mais ce temps-là est déjà loin
La voisine – Stephan Eicher

Der Waschküchenschlüssel ist in diesem Lande nicht einfach ein Geb
welcher jenen Raum öffnet, den man Waschküche nennt und wo die
welche den Vorgang erleichtern, der «Waschen» heisst. O nein. Der Was
erschliesst hierzulande einen ganz anderen Bereich; er bietet Zugang zu
Hugo Loetscher: Der Waschküchenschlüssel

A wouldn't it be nice
To get on with my neighbors
But they make it very clear
They've got no room for ravers

Lazy Sunday – Small Faces

Ding Dong, Ding Dong, wer steht dort vor der Tür?
Vielleicht ist es der Postillion und bringt Millionen mir?!
Ding Dong, Ding Dong, wer steht dort vor der Tür?
Es sind die Nachbarn, besoffen, mit einer Kiste Bier!

Ding Dong – Erste Allgemeine Verunsicherung (EAV)

Irgendein

Reinhard Mey

Du ha
Er hoc
A da v
Nimm

Autobahn –

In the neighborhood

Tom Waits

Verfluecht sig dä Morge, woni bi ufgwacht u müesse feststeue, i ha ke Gaffée me
Wohne sit Jahren im ne Block im dritte Stock, woni no nie ä Nachbar ha gse
Nume ghört, we si obe Möbu verschiebe, bis der Putz vo der Deli gheit
Ihri Schreie we si öfters stritte, ihres rhythmische Stöhne, ihres quitschende Bett
Au losä gärn luut Musig, di glichi Musig win ig
Songs, woni nid kenne, vo obe, Songs us mire Jugend vo däm unger mir
Am Abe dringen us der Türe intensivi Grüch, mir choche mit de glische Gwürz
Chöme hei zu ähnleche Zyte, doch gseh immer nume no Händ, wo ads Gländer griffe
I kenne niemer ussert mi
I kenne niemer ussert mi
Mi
Verfluecht sig dä Tag, woni bi ufgwacht u müesse feststeue, i ha ke Gaffée me
Lüt a der Tür e Stock witer obe, numen in Boxershorts und Adiletta
Eine hueschtet, fluecht lisli i sech ine
Woner uftuet, meine mer beidi, mir spinne
Är gseht us wie ig i zwänzg Jahr
So wie ig nid wott si i zwänzg Jahr
U werum steit mi Namen uf dim Namensschiud?
Bitte chläpf mi, säg mer, dasi am Schläfe bi
Stattdesse chlepf ä mir d'Tür vor der Nase zue und i stah da wie ä –
I kenne niemer ussert mi
I kenne niemer ussert mi
Mi
Verfluecht sig dä Tag, woni bi ufgwacht u müesse feststeue, i ha ke Gaffée me
E Stock witer unge hockt mini Ex, lut schluchzend a ne Wand glehnt
U mis ig vor zäh Jahr macht irgend e Szene
Ä witeri Szene wäge nüt
Si geit id Wohnig, packt ihri Chleider, u dä Idiot seit nidemau tschüss
Dum verfluecht sig dä Tag, woni bi ufgwacht u müesse feststeue, i ha ke Gaffée me
Bi e witere Stock abe ga lüte, da öffnet mi Vater mit mir uf den Arme
Hei beid so müessen afa lache, dasi bi rückwärts d'Träppä z'derabgschtürzt
und im Parterre glandet, wo mini Muetter mit mir im Chinderwage
dür d'Huustür chunnt (I muess usen a di früschi Luft)
I kenne niemer ussert mi
I kenne niemer ussert mi
Mi
A gwüssne Tage zündi mis Huus aa
U lösche der Brand immer churz bevor d'Schmier chunnt
I wott nid gseh, wies zu Schtoub wird
Schtoub – Baze

Das isch de Ort wonn
Bi Sunne oder Räge.
Ich bliib i mim Quartie

Wiedike – Phenomen

Living next

Smokie

Neighbors
Have I got neighbors?
Ringing my doorbells
All day and all night

Neighbors – The Rolling Stones

Machts' a
Der schn
Der Rasenmä

In diesem Mietshaus wohnen wir seit einem Jah
Doch stell dir vor, was ich soeben unter unsrer
Es ist ein Brief von unsern Nachbarn, darin steh
Sie meinen, du und ich, wir passen nicht in dies
Ein ehrenwertes Haus – Udo Jürgens

Pssst! Ruhe. Der Nachbar lies

Koen Van Biesen: Mein Nachbar liest ein Buch

Die Bewohner der Zeilenbauten starrten genauso bedächtig nach oben wie die der Bungalows, ich hatte beide Fraktionen nie so nah beieinander erlebt. Der Kunsttyp aus der Nummer 20 unterhielt sich in seinem Smoking mit dem Vater von Sonja, der eine Jeans trug und ein BVB-Trikot und aussah wie sein fucking mexikanischer Gärtner. Beide hatten die Arme verschränkt.

Helene Hegemann: Bungalow

Machemer e Fläsche uf
Mir bliibed uf em Balkon
Und lueged nume chli in Hof

Balkon – Stereo Luchs

Ihr müsst es laut anhören und e
Ihr müsst sie drauf bringen, dan
Ihr müsst es laut rausschreien, d
Du musst es laut anhören – Die Sportf

rauchsgegenstand,
Maschinen stehen,
chküchenschlüssel
Tieferem.

Cause the boyz n tha hood are always hard
You come talking that trash we'll pull your card
Knowing nothing in life but to be legit
Don't quote me boy, cause I ain't saying shit

Boys in the hood – N.W.A

Depp mäht irgendwo immer

st an Nachbarn da
d mein Bademantel o
ver I dann oiso
er braucht

Labrassbanda

I can hear my neighbors making love upstairs

Neighbor Song – Lake Street Dive

ni läbe.

er, dänn ich weiss ich liebe Wiedike.

door to Alice

as wiea mei Nochboa, der woass scho' wie si'g'hört.
eid sein Ras'n mit der Schar, damit si' her'm'st' droh stört.

her – Hans Söllner

Ces gens auxquels je n'ai rien fait,
Auxquels je montre un tact parfait,
Passent leurs jours, passent leurs nuits
A me susciter des ennuis.

Les voisins – George Brassens

er und sind hier wohlbekannt
Haustür fand
nt, wir müssen raus!
es ehrenwerte Haus

Meine Gedanken, mein Herz, mein Leben, m Reicht vom ersten bis zum sechzehnten Stock

Mein Block – Sido

st.

Ich wohnte seit ungefähr einer Woche in dem Haus, als mir auffiel, dass in dem Namens-
schlitz des Briefkastens, der zu Wg. 2 gehörte, eine sonderbare Karte steckte. Darauf stand
ziemlich Cartier-förmlich gedruckt: Miss Holiday Golightly und darunter, in der Ecke: auf
Reisen. Es quälte mich wie eine Melodie: Miss Holiday Golightly, auf Reisen.

Truman Capote: Frühstück bei Tiffany

Lasse Redn

Die Ärzte

ure Nachbarn betören
nit sie es auch singen
dann bleibt ihr damit allein
reunde Stiller

Penny Lane is in
There beneath the
Penny Lane – The Beatles

J'ai toujours préféré aux voisins le

Les Voisins – Renan Luce

Ist das anhaltende Druckgefühl an den Ohren hypocho
Ohropax geführten Kampfes gegen den Lärm meiner
Nachts um vier tobt die Party im zweiten Stock, und ich
Radio leise laufen lasse, Jazz auf Radio Eins.

Wolfgang Herrndorf: Arbeit und Struktur

One Man's Ceiling

Paul Simon

Our house, was our castle and our keep
Our house, in the middle of our street

Our House – Madness

I wanna run away
No matter what the
But I'm stuck in a ne

Neighbourhood – Kakkaddafakka

Now my neighbor likes where I stay
But doesn't know the price that I pay
My neighbor, my neighbor, my neighbor
Wants what he sees
My neighbor, my neighbor, my neighbor
Thinks he wants to be me

Neighbors – Gnarl's Barkley

Ich hab gute Aussicht, auf einen po

Züri – Faber

Man Next

Massive Attack

«Gott, hast du mich erschreckt!» S
auf, als Vita das Licht anmacht. Als
eine Unterhose an und ein weisses
dem Kopf auf den brummenden Wä
ersten Stock.

(...)
Auf der Treppe sitzt jemand, den K
direkt vor ihm steht. Lazar. Sie erk
Lazar. Alo sagt er also noch immer.
(...) «Hab keinen Schlüssel», sagt L
ihr das in den Sinn gekommen ist. L
unten ausgefranst, schlottert. Gut
muss man füttern.

Angelika Waldis: Ich komme mit

Nachbarn wissen Bescheid
Wenn die Müllabfuhr kommt
Wer mit wem und wie weit
Sie gessen deine Blumen
Bist du verreist
Und sie sind versichert
Wenn ihr Hund dich beisst

Nachbarn – Pe Werner

Doch leider kann an dem Zaun keine vorbeigehen, denn mein Gar

Gartenzaun – Helge Schneider

Ich lie

Hélène Lasserre: Tolle N

The little clock's stopped ticking now
We're swallowed in the stomach of rue
The only sound to tear the night
Comes from the man upstairs

Montague Terrace (In Blue) – Scott Walker

Oak Park: das Vie
way und Ray Kroc
dersprüche, denn
Haus, zünd' and're

Claire Lombardo: L

my ears and in my eyes
the blue suburban skies

So, let's make the most of this beautiful day
Since we're together, we might as well say
Would you be mine? Could you be mine?
Won't you be my neighbor?

Won't You Be My Neighbor? – Fred Rogers

es voisines

ndrisch, Nebenwirkung meines mit
Nachbarn oder schon das andere?
übertöne den Lärm, indem ich das

Die Katze deines Nachbarn ist ein edles Tier
Und zerkratzt dir ganz behutsam einen Fuss
Und wartet auf Bestrafung.
Das schenkst du dir,
Weil es schön war.

Weils so schön war – Element of Crime

s Another Man's Floor

Eine Familienangelegenheit ist das nicht, wir haben die Familie abgeschafft, was übrig ge-
blieben ist, sind Wahlverwandtschaften, Freundschaften, generationenübergreifende Wohn-
projekte, Plena.

Anke Stelling: Bodentiefe Fenster

others say
ighborhood

Als ich für einen Moment die Augen öffnete, nur einen Moment lang auftauchte, um sofort
wieder abzutauchen, erkannte ich drei grinsende Köpfe hinter einem der Fenster im Neben-
haus, die zu mir hinabschauten, als wäre ich ein Tier, und dieselbe schmerzhaft Scham wie
damals, als Nadine und Maik mich beim Legospielen erwischten, brannte auf.

Lorenz Just: Am Rand der Dächer

einlich gepflegten Rasen

Und dann küssen sie sich, zärtlich.
Und schliessen die Jalousien.
Und er ist neidisch.

Nachbar – Moritz Krämer

t Door

We are neighbors
Whether we wanna be or not

We Are Neighbors – The Chi-Lites

tzte der Junge im Dunkeln in der Waschküche und springt
so wirklich, was fällt dem ein. Mageres Kerlchen, hat nur
Tuch um die Schultern. «Was tust du da»? Er deutet mit
tschietrockner, und Vita fällt ein, wer er ist: der Junge vom

Second floor living without a yard
It may be years until the day
My dreams will match up with my pay

Mushaboom – Leslie Feist

Kopf in den verschränkten Armen, blickt erst auf, als Vita
kennt ihn wieder, wenn auch mit Mühe. (...) «A-lo», sagt
Vita stellt ihre Einkaufstaschen ab.
azar. «Dann komm mit hoch», sagt Vita und staunt, dass
azar steht auf und packt Vitas Taschen. Die Hose, Jeans,
dass ich heute richtig eingekauft hab, denkt Vita, den

My name is Luka
I live on the second floor
I live upstairs from you
Yes I think you've seen me before
If you hear something late at night
Some kind of trouble, some kind of fight
Just don't ask me what it was

My Name Is Luka – Suzanne Vega

erten ist nach hinten raus!

be euch, meine tollen Nachbarn!

nachbarn

rtel mit den weiten Rasenflächen und engstirnigen Gemütern, Heming-
waren dort zur Welt gekommen; später beheimatete es zweibeinige Wi-
die Bewohner folgten der Devise: Heiliger Sankt Florian, verschon' mein
an!

Der grösste Spass, den wir je hatten

Herr Nachbar, schauen, se mal
Meine neue Heckenschere
Weg mit der Hecke, weg weg mit der Hecke
Bestellt – Bummelkasten

Editorial

Nicole Düpre, Luise Rabe

Eine Frau verschwindet. Und ein Mann meint zu wissen, was passiert ist. Gebunden an seine Wohnung, vertreibt er sich die Zeit damit, den Hof und die Nachbarswohnungen zu beobachten. Er bemerkt Unstimmigkeiten, informiert die Polizei und überführt letztlich den Mörder der Frau. Ein Sorge tragender Nachbar – oder ein feiger Voyeur?

Im Film «Das Fenster zum Hof» hält Alfred Hitchcock uns den Spiegel vor. Denn wer schaut nicht gerne in die Fenster anderer, gerade im Winter, wenn die Stuben gemütlich leuchten und man selbst auf der dunklen Strasse kaum zu sehen ist? Oder wenn in der Quarantäne die Langeweile zunimmt? Gebunden an die Wohnung – das kennen mittlerweile viele von uns. In den vergangenen zwei Jahren haben denn auch unsere nächste Umgebung und die Menschen darin – kurz, hat unsere Nachbarschaft an Gewicht und Wert gewonnen.

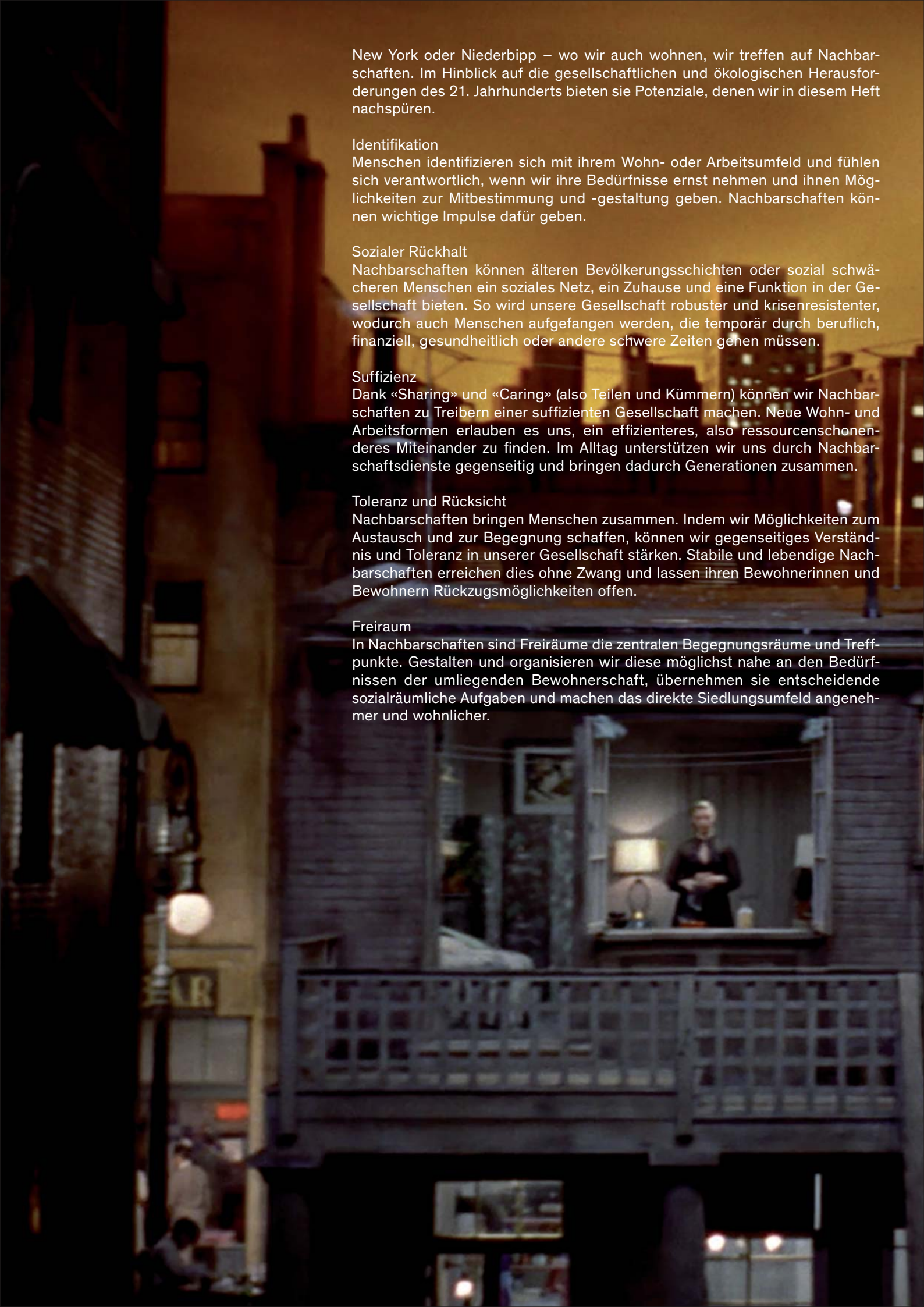
Hitchcocks Film spielt im New York City der 1950er Jahre. Damals lebten dort gut 10 000 Menschen auf einem Quadratkilometer. In Zürich waren es vor zwei Jahren mit 4 574 weniger als die Hälfte. Doch auch hier steigt die Zahl. Es wird dichter, wir kommen einander näher. Die Frage ist, was wir daraus machen. Frönen wir unserer voyeuristischen Ader à la Hitchcock – und nehmen in Kauf, selbst beobachtetes Objekt zu werden? Ziehen wir, jede und jeder für sich, einfach unser individuelles Ding durch? Oder entwickeln wir eine Gemeinschaft, von der wir alle profitieren?

Metron hat sich – aus Anlass der räumlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und mit gelebter Tradition im Rücken – der Nachbarschaften angenommen und verschiedene Ebenen von Nähe und Bekanntheitsgrad ausfindig gemacht. Wo genau die Grenzen verlaufen, lässt sich nicht verallgemeinern. Auch gilt es, soziale und räumliche Grenzen zu unterscheiden. Als Architektur- und Planungsbüro widmen wir uns in diesem Heft vor allem dem gebauten Lebensraum und begeben uns auf die Flughöhe der Wohnsiedlungen. Sie eignen sich bestens, um Nachbarschaften zu studieren, und sie sind nicht zuletzt die Ebene, auf die wir mit unserer täglichen Arbeit den grösstmöglichen Einfluss haben.

Werfen wir zunächst einen Blick zurück: auf den Ansatz der «Kleinen Netze» des Metron-Mitgründers Hans Rusterholz und auf zwei Wohnsiedlungen aus den 1970er und 80er Jahren, deren «Architektur der Nachbarschaft» laut Roland Züger Vorbild sein kann für neue Projekte. Barbara Emmenegger stellt die nachbarschaftlichen Beziehungen ins Zentrum ihres Artikels – und setzt uns damit die soziologische Brille auf. In vier Fallstudien versuchen wir, den Einfluss der Architektur auf diese Beziehungen zu begreifen und zu verstehen, wie Nachbarschaften heute gelebt werden. Auszüge der Interviews, die den Fallstudien unter anderem zugrunde liegen, sind übrigens im digitalen Themenheft zu sehen. Für die Gestaltung der Zukunft haben wir schliesslich Handlungsansätze formuliert, die helfen können, neue Quartierbausteine mit Bedacht in den bestehenden Siedlungskontext einzubetten.

Wieder einmal hat Richard Feurer unsere wilden Gedanken und Formate in eine ebenso lesbare wie ansprechende Form gebracht. Für das digitale Pendant durften wir erneut mit Büro4 zusammenarbeiten. Ihnen beiden gilt unser grosser Dank!

«Wir hatten gar keine Ahnung
am Anfang, auf was wir uns da
eingelassen haben.»



New York oder Niederbipp – wo wir auch wohnen, wir treffen auf Nachbarschaften. Im Hinblick auf die gesellschaftlichen und ökologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bieten sie Potenziale, denen wir in diesem Heft nachspüren.

Identifikation

Menschen identifizieren sich mit ihrem Wohn- oder Arbeitsumfeld und fühlen sich verantwortlich, wenn wir ihre Bedürfnisse ernst nehmen und ihnen Möglichkeiten zur Mitbestimmung und -gestaltung geben. Nachbarschaften können wichtige Impulse dafür geben.

Sozialer Rückhalt

Nachbarschaften können älteren Bevölkerungsschichten oder sozial schwächeren Menschen ein soziales Netz, ein Zuhause und eine Funktion in der Gesellschaft bieten. So wird unsere Gesellschaft robuster und krisenresistenter, wodurch auch Menschen aufgefangen werden, die temporär durch beruflich, finanziell, gesundheitlich oder andere schwere Zeiten gehen müssen.

Suffizienz

Dank «Sharing» und «Caring» (also Teilen und Kümmern) können wir Nachbarschaften zu Treibern einer suffizienten Gesellschaft machen. Neue Wohn- und Arbeitsformen erlauben es uns, ein effizienteres, also ressourcenschonenderes Miteinander zu finden. Im Alltag unterstützen wir uns durch Nachbarschaftsdienste gegenseitig und bringen dadurch Generationen zusammen.

Toleranz und Rücksicht

Nachbarschaften bringen Menschen zusammen. Indem wir Möglichkeiten zum Austausch und zur Begegnung schaffen, können wir gegenseitiges Verständnis und Toleranz in unserer Gesellschaft stärken. Stabile und lebendige Nachbarschaften erreichen dies ohne Zwang und lassen ihren Bewohnerinnen und Bewohnern Rückzugsmöglichkeiten offen.

Freiraum

In Nachbarschaften sind Freiräume die zentralen Begegnungsräume und Treffpunkte. Gestalten und organisieren wir diese möglichst nahe an den Bedürfnissen der umliegenden Bewohnerschaft, übernehmen sie entscheidende sozialräumliche Aufgaben und machen das direkte Siedlungsumfeld angenehmer und wohnlicher.



Kleines Netz, grosser Halt

Dario Zallot

Nachbarinnen und Nachbarn begleiten uns unser Leben lang. So unterschiedlich unsere Erwartungen, so unterschiedlich sind die Erfahrungen, die wir mit ihnen machen. Es zeigt sich: Nachbarschaften können uns einen wichtigen Rückhalt, eine Sicherheit im Leben bieten. Und Planung und Architektur können Rahmenbedingungen schaffen, die das möglich machen.

Einer, der das früh erkannt und formuliert hat, war der Metron-Mitgründer Hans Rusterholz. In seinem 1974 veröffentlichten Essay «Kleine Netze» geht er hart mit der «Wohlstandswelt der Abhängigkeiten» ins Gericht und macht einen Gegenentwurf zu Unterdrückung und Vereinzelung in der post-industriellen, super-mobilen Welt der Kleinfamilien: «Wir sollten uns (...) besinnen auf reale Möglichkeiten, unsere unmittelbare Umwelt wohnlicher, freundlicher, hilfsbereiter zu gestalten. Wir sollten dort, wo wir wohnen, die Lebensbedingungen durch Selbsthilfe verbessern.» Seine Ansätze werden nicht nur von Planerinnen

Siedlung Rusterholz, Niederlenz 1950

«Ich finde den Zustand,
so wie er ist, sehr entspannt.
Es gibt keinen Druck, irgendwo
mitmachen zu müssen.»

und Planern aufgenommen, sondern auch durch Soziologinnen und Soziologen behandelt und etwa im Rahmen der Studie «Kommunikatives Wohnen»¹ weiterentwickelt. Auch Rusterholz selbst belässt es nicht bei Worten. Zusammen mit seiner Familie setzt er sie um.

Die Siedlung der Familie Rusterholz in Niederlenz zeigt exemplarisch, welche Idee von Nachbarschaft hinter den Kleinen Netzen steckt. Sie ist über die Jahre organisch gewachsen, Gebäude wie auch gemeinschaftliche Infrastrukturen wurden im Laufe der Zeit nach Bedarf ergänzt. Die Bewohnerschaft der 23 Wohneinheiten besitzt umfassende Mitspracherechte und ist bewusst heterogen: Alter und sozialer Status unterscheiden sich zum Teil stark. Wo im Alltag Konflikte entstehen, wird versucht, diese offen auszutragen und gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Nachbarschaft in verdichteten Siedlungen

Nachbarschaftliche Fragestellungen haben rund 50 Jahre nach Hans Rusterholz' Essay nicht an Aktualität verloren. Mit dem revidierten Raumplanungsgesetz und der darin verankerten Lenkung der baulichen Entwicklung nach innen erhalten Vorschläge für ein gütliches Miteinander auf engem Raum neue Dringlichkeit. Es gilt, mit der baulichen auch eine soziale Verdichtung zu verknüpfen: Nutzungen wieder vermehrt zu durchmischen, um Quartiere dauerhaft mit Leben zu füllen, und dabei die Wohnfläche pro Kopf nicht weiter zu erhöhen, damit mehr Menschen auf gleichem Raum zusammenleben, wohnen und arbeiten können. Doch wo Menschen – insbesondere mit unterschiedlichen Ansprüchen – zusammenrücken, wächst das Konfliktpotenzial. Hierfür sind in Planung und Architektur Lösungen zu entwickeln, die Alltagskonflikte so weit wie möglich mindern.

Stadt, Land, Wandel

Ob gewollt oder nicht: Bauliche Verdichtung hat stets einen direkten Einfluss auf die Nachbarschaften vor Ort und insbesondere auf die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung. Untersuchungen in der Stadt Zürich haben gezeigt, dass gerade Ersatzneubauten diesbezüglich massgebliche Veränderungen mit sich gebracht haben.² Diese Veränderungen können eine Nachbarschaft bereichern, können bestehende soziale Netze aber auch (zer)stören. So haben beispielsweise Personen, die in Zürich vom Abbruch der eigenen Wohnung betroffen waren, in rund zwei Dritteln der Fälle das Quartier oder die Stadt komplett verlassen. Das Beispiel mag drastisch und städtisch geprägt sein. Massgebliche Veränderungen in der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung lassen sich jedoch gerade auch im suburbanen und ländlichen Raum feststellen. Zwischen 2010 und 2020 sind Schweizer Gemeinden auf der Achse Genf–St. Gallen fast flächendeckend um 15% und mehr gewachsen.³ Hinter dieser Zahl stehen einzelne Menschen mit individuellen Bedürfnissen. Ihnen muss die Möglichkeit gegeben werden, sich mit ihrem (neuen) Umfeld zu identifizieren, sich darin wohl und damit verbunden zu fühlen.⁴

Gemeinsam entscheidende Voraussetzungen schaffen

Damit Siedlungen nicht nur in städte- bzw. ortsbaulicher, sondern auch in sozialer Hinsicht tragfähig gestaltet sind, müssen solche Bevölkerungsveränderungen antizipiert und begleitet werden. Als Planerinnen und Planer können wir lebendige Nachbarschaften und die sozialverträgliche Einbindung neuer Bevölkerungsgruppen nicht garantieren, noch gibt es dafür allgemeingültige Rezepte. Doch vielleicht im Sinne von Zutaten zeigen wir im letzten Kapitel dieses Hefts fünf Einflussfaktoren auf, illustriert mit Beispielen verschiedener Flughöhen und Zuständigkeiten, die eine Basis für ein gütliches Miteinander bilden und ein breites Möglichkeitsfeld aufspannen. Zusammen mit unseren Auftraggeberinnen und Auftraggebern, insbesondere den Gemeinden und Trägerschaften, arbeiten wir daran, hierfür die bestmöglichen baulichen, freiräumlichen und organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen – und an bestehende Netze anzuknüpfen.

¹ Frohmuth Gerheuser und Carola Schumann, Kommunikatives Wohnen, Möglichkeiten und einige soziale und räumliche Voraussetzungen fürs Zusammenleben in Wohngebieten. 1973.

² Urs Rey und Stefanie Jörg, Jung und gebildet, Wohnersatzbau fördert den Bevölkerungswandel, werk, bau + wohnen 9-2018. S. 19–23.

³ vgl. Statistischer Atlas der Schweiz, Entwicklung der ständigen Wohnbevölkerung 2010–2020, Bundesamt für Statistik, 31.8.2021, www.atlas.bfs.admin.ch

⁴ Inge Beckel, René Haubensak, Ein Architekt sui generis, müry salzman. 2021. S. 20.

Ein Spiel um Nähe und Distanz

Barbara Emmenegger

Max Frisch schauderte es vor der Idee, «zufällig-erzwungene Nachbarschaften»¹ leben zu müssen. In Zeiten globalisierter Kommunikation wird die lokale Verankerung der Nachbarschaften im gemeinsamen Nahraum infrage gestellt. Doch mit Corona wird Nachbarschaft in Haus und Siedlung aktuell wieder neu entdeckt, die Nachbarschaftshilfe zu einer Selbstverständlichkeit, der Schwatz im Treppenhaus sehnlichst erwartet und werden Balkone zu wichtigen Austauschplattformen.

Die Bedeutung lokaler Nachbarschaften hat erstaunlicherweise trotz der digitalen Revolution, welche Ortsbezüge durch Mobilitätstechnologien relativiert², in den letzten Jahren zugenommen. Sowohl in der Theorie wie auch in der Praxis werden neue Konzepte von gemeinschaftlichem Wohnen entwickelt, die auf Ansätzen der Integration, der sozialen Durchmischung, des Generationenwohnens, des Sharings und auch der demokratischen Teilhabe und Mitsprache beruhen. So schwingt bei Nachbarschaft immer auch ein Konzept von Gemeinschaft mit. Verschiedene soziale Bewegungen im 19. Jahrhundert haben den Begriff Nachbarschaft als Allerheilmittel gegen die Entfremdung in der modernen Grossstadt normativ aufgeladen.³ Auch heute wird mit dem Konzept der sozialen Durchmischung von Nachbarschaften auf deren soziale Integrationsrolle verwiesen. Gleichzeitig spielt bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Siedlungen jedoch der Wunsch nach Selbstständigkeit in der Nachbarschaft, nach sozialer Homogenität, ganz nach dem Motto «Gleich und Gleich gesellt sich gern» eine zentrale Rolle.⁴

Neben den sozialen Beziehungen definiert die räumliche Nähe des Wohnens in Haus, Siedlung oder Quartier die Nachbarschaft mit. Und auf einer dritten Ebene beeinflussen die Strukturen und Prozesse der organisationalen Steuerung die Bildung von Nachbarschaften. So fördern zum Beispiel Mitsprachemöglichkeiten im Siedlungsalltag nachbarschaftliche Kontakte. Nachbarschaft als Gemeinschaft ist ein komplexes Gewebe aus sozialen, räumlichen und strukturellen Dimensionen. Nachbarschaftskonzepte sind in ihrer Zeit zu verorten und also immer an eine bestimmte Vorstellung von sozialer und symbolischer Ordnung gebunden.

«Die» Nachbarschaft gibt es nicht

Im Alltag begegnen wir unterschiedlichsten Ausprägungen von Nachbarschaften und Bedürfnissen nach nachbarschaftlichen Kontakten. Nachbarschaften sind abhängig von individuellen Lebenslagen und Lebensphasen. Kinder respektive Familien mit Kindern und ältere oder betagte Menschen sind stärker auf den sozialen Nahraum angewiesen als kinderlose Personen im erwerbsfähigen Alter. Nachbarschaftliche Kontakte können mit dem Nachbarschaftskontinuum dargestellt werden.⁵ Sie reichen mit zunehmender Intensität der sozialen Bindungen von völliger Anonymität auf der einen Seite des Spektrums bis zu intensiver Gemeinschaft am entgegengesetzten Pol.

In den in der Studie untersuchten Siedlungen orientiert sich die gelebte nachbarschaftliche Realität, die sich durch ein Alltagshandeln auszeichnet, mehrheitlich an losen Beziehungsformen. Diese losen Bindungen sind erstaunlicherweise sehr wichtig für die positive Einstellung zur sozialen Umgebung. Denn

¹ Max Frisch, 1953 «Cum grano salis» Eine kleine Glosse zur schweizerischen Architektur. In: Das Werk, Band 40, S. 328. Frisch will sich der durch territoriale Bedingungen erzwungenen Nachbarschaften, die zu dörflichen Gemeinschaften mutieren könnten, entziehen und wünscht sich selbst gewählte, individualistisch geprägte Nachbarschaften, fernab lokaler Bedingtheit.

² vgl. Marcus Menzl, Nachbarschaft und Quartier in der Stadtentwicklung. In: Ingrid Breckner et al (Hg.) Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. 2020. Nomos-Verlagsgesellschaft, Baden-Baden. S. 245–255.

³ vgl. Jens Wietschorke, Ist Nachbarschaft planbar? In: Sandra Evans & Schamma Schrader (Hg.) Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. 2012. Transcript, Bielefeld. S. 93–119.

⁴ Barbara Emmenegger, Meike Müller, Ilja Fanghänel, Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit. Schlussbericht 2017. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. S. 152. <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=1005>

⁵ vgl. ebd., S. 150.

⁶ Christian Reutlinger, Caroline Haag, Nicola Hilti, Christina Vellacott, Madeleine Vetterli, Nachbarschaften als Beruf. Forschungs- und Entwicklungsprojekt. 2020. Institut für Soziale Arbeit und Räume FHS St. Gallen.

schon allein die Tatsache, dass man im Notfall um die potenzielle Hilfe von Nachbarinnen oder Nachbarn weiss, unterstützt das individuelle Wohlbefinden. Intensive nachbarschaftliche Beziehungen sind eher selektiv und bringen stärkere Verbindlichkeit mit sich. Gleichzeitig verursacht diese engere Gruppenbindung, wie jeder Vergemeinschaftungsprozess, Ausschluss. Es ist also das permanente Spiel um Nähe und Distanz, in dem sich Nachbarschaften bewegen. Tragfähige, selbst gewählte nähere und distanziertere Nachbarschaften in Siedlungen sind zentrale Bestandteile des Zusammenlebens und bilden das soziale Kapital des Wohnquartiers mit.

Sind Nachbarschaften planbar?

Die Frage nach den Bedingungen für die Bildung tragfähiger Nachbarschaften wird zurzeit in viele Siedlungsentwicklungen einbezogen. Denn soziale Nachhaltigkeit hat sich mittlerweile zu einem Unique Selling Point gemausert. Einbezogen werden sozialräumliche Nachbarschaftskonzepte. Sie orientieren sich zum Beispiel am Verhältnis von Privatheit und Gemeinschaftlichkeit, an niederschweligen, multifunktionalen Begegnungsräumen, an Nutzungsvielfalt von Innen- und Aussenräumen, an der Anbindung an Quartierstrukturen und an sozialen Infrastrukturen wie auch an der sozialen Durchmischung oder der Generationendurchmischung.

Einige Siedlungsprojekte binden auch die prozessuale Ebene ein. Denn beim Wohnen besteht ein wachsendes Bedürfnis nach demokratischer Teilhabe. Damit sind Möglichkeiten gemeint, das Wohnumfeld und das soziale Umfeld mitzugestalten. Gerade junge, innovative Wohnbaugenossenschaften oder Baugruppen, mit ihren auf Solidarität und Mitwirkung basierenden Lebensformen, organisieren das Siedlungsleben auf basisdemokratischen Prinzipien. Dieses an Gestaltungsmöglichkeiten gekoppelte Engagement unterstützt auch den Aufbau von sozialen Netzwerken. Eine weitere Möglichkeit, Netzwerke in sozial durchmischten Nachbarschaften zu unterstützen, bieten das Siedlungscoaching oder die Siedlungsassistenz.⁶

Daraus entstehende tragfähige Nachbarschaften helfen, dem wachsenden Bedarf nach sozialer Begleitung und Unterstützung – sei es von älteren Menschen, bei der Kinderbetreuung oder bei den mannigfaltigen alltäglichen Beeinträchtigungen – zu begegnen.

Solche Konzepte und Ansätze haben zum Ziel, Nachbarschaften zu planen. Viele Beispiele dokumentieren, dass sich diese Bemühungen lohnen. So ist in Siedlungen mit tragfähigen Nachbarschaften die Fluktuation der Mieterinnen und Mieter geringer, sind Vandalismus oder Littering seltener zu beobachten, wird Vereinsamung schneller erkannt, die Lebensqualität geschätzt. Siedlungen, die eine Aushandlungskultur kennen, können besser mit Konflikten umgehen.

Bei aller Planung darf jedoch nicht vergessen werden, dass sich tragfähige Nachbarschaften unterschiedlich ausgestalten sollen und können. Bei genauerer Betrachtung von Nachbarschaften sind gegenläufige Tendenzen zu beobachten: das Credo der sozialen Durchmischung und/oder der Wunsch nach sozial homogenen Refugien, die Sehnsucht nach engen Gemeinschaften oder nach grossstädtischer Anonymität. Die Ansprüche an das nachbarschaftliche Zusammenleben sind vielfältig und überschneiden sich. Bewohnerinnen und Bewohner von städtischen Siedlungen äussern sowohl den Wunsch nach lokalen, gemeinschaftlichen Erlebnissen und Authentizität im Quartier als auch die Möglichkeit, mit wenigen Schritten in die städtische Anonymität abzutauchen. Die Stadt schliesslich lebt von vielfältigen Formen heterogener und durchmischter wie auch homogener und segregierter Siedlungen und Nachbarschaften.

Das Nachbarschaftskontinuum



Die Architektur der Nachbarschaft

Roland Züger

Was kann das Bauliche zur Entstehung lebendiger Nachbarschaften beitragen? Eine ganze Menge: angefangen bei gemischten Wohntypen, geschickt angelegten Wegen oder einladenden Freiflächen, damit sich die Bewohnenden gerne treffen. Besonders Schwellenzonen sind für eine gelingende Nachbarschaft von Bedeutung, wie ein Augenschein in Baden und Mönchaltorf beweist.

Die Stadt ist ein Moloch. Von der A-Stadt ist oft die Rede, liest man in Berichten aus den 1970er Jahren: Armen, Arbeitslosen, Ausländern und Alten vorbehalten. Nicht allein die Mittelschicht mit Familie zieht in die Speckgürtel der Städte.¹ Autos und Autobahnen liessen das Beste aus beiden Welten kombinieren: Arbeiten in der Stadt und Wohnen im Grünen. Die Landnahme für den Siedlungsbau ausserhalb der Kerne ist in den 1970er Jahren gängige Praxis und weit entfernt von den Restriktionen von heute. So auch zwanzig Kilometer vor Zürich, in Mönchaltorf.

Partizipation im engen Rahmen: Heugarten

Auf einem Acker hat der Architekt Roland Leu hier für 46 Familien 1981–83 eine Wohnsiedlung entworfen.² Das Quartier, das als Eigentümer-Genossenschaft entstand, ist einfach erklärt: Als Kopfbau dient ein Hofhaus mit 10 Mietwohnungen, Waschküchen und Mehrzwecksaal. Von dieser symbolischen Mitte gehen Wege ab, die sämtliche Reihenhäuser verbinden. Neben dem Kopfbau liegen die 10 Dorfhäuser. Zusammen mit den 10 West- und 16 Südhäusern bilden sie zwei Wohnhöfe. Die Mischung der Hausgrössen und die Kombination mit den Mietwohnungen ermöglicht es unterschiedlichen Milieus, hier zu wohnen. Auch der Sozialdynamik kommt das entgegen, etwa wenn Ehen scheiden oder Partner sterben und man nicht sein Umfeld verlassen muss. Das fördert den sozialen Kitt. Grundlage dafür bot die Partizipation der Bewohnenden an Planung und Bau.³ Das habe die Identifikation mit der Siedlung gestärkt, Gemeinschaft erlebbar und die Gruppe konfliktfähig gemacht, wurde einst über die Siedlung vermerkt.⁴ Auch Roland Leu ist überzeugt: «Der Prozess war der Architektur zuträglich, denn der Rahmen war stark genug.»⁵

Aber auch in seiner baulichen Form weist der Heugarten Elemente auf, die beim Gang durch die Siedlung ins Auge fallen. Jedem Haus ist eine Übergangszone vorgelagert: ein kleines Vordach, eine Stufe, eine Sitzbank, ein Belagswechsel oder gar ein kleiner Vorplatz – ein Dazwischen.⁶ Das Souterrain der Westhäuser erschliesst eine laubenartig gedeckte Gasse und macht es als Homeoffice oder Einliegerwohnung nutzbar. Das Hochparterre ist über vorgelagerte Terrassentritten zu erreichen.⁷

Nachbarschaft im Zeilenbau: Haberacher

Ein Vorläufer für das Ensemble in Mönchaltorf ist die Siedlung Haberacher in Baden-Rüthof der Metron.⁸ 1977–95 in vier Etappen errichtet, basiert sie, mit Ausnahme von 16 Geschosswohnungen in der zweiten Etappe, ebenfalls hauptsächlich auf dem Reihenhäuser (RH). Sie kann als veritables Labor gelten, denn

¹ Die Stadt Zürich hat beispielsweise ihre Abwanderung ins Umland erst 1988 (seit 1962) gestoppt. Vgl. <https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/themen/bevoelkerung/daten.html#bestand>

² Sie baut auf eine zehnjährige Erfahrung: Siedlung Aabach Mönchaltorf 1975–75 (15 RH), Feldmeilen 1979–80 (22 RH), Otelfingen 1978–80 (12 RH).

³ Es gab Arbeitsgruppen zu: Energieversorgung, Finanzierung, Küchengestaltung, Apparateauswahl, Umgebungsarbeiten.

⁴ Karin R. Lischner, Siedlungsgemeinschaft «Im Heugarten», in: Wohnen 6–1989, S. 141–146.

⁵ Roland Leu im Gespräch mit dem Autor. Vgl. im Weiteren Roland Leu, Heugarten in Mönchaltorf. Ein Beitrag zum Selbstbau, in: Aktuelles Bauen 5–1985, S. 29.

⁶ Claudia Cattaneo, Verena Huber, Anja Meyer, Roland Züger (Hg.) Dazwischen, von der Wohnungstüre zur Trottoirkante, Zürich 2014.

⁷ Zu den Treppen im Freien verweist Roland Leu auf die Erfahrungen bei den Wohnprojekten von A.D.P., insbesondere an der Helmutstrasse in Zürich (1989–91).

⁸ Nach Auskunft von Leu gab es Austausch zur Metron, insbesondere zu Ueli Rüegg und Claude Vaucher. Sie haben sich gegenseitig die frisch realisierten Wohnsiedlungen gezeigt.

⁹ Vgl. Daniel Kunz, Bruno Maurer, Werner Oechslin, Ruedi Weidmann, Metron. Planen und Bauen 1965–2003, Zürich 2003, S. 160.

¹⁰ Eine Beschreibung dieser Schwellenzone und ihrer Wirkung vgl. Adrian Streich, Roland Züger, «Architektur des sozialen Raums», in: werk, bauen + wohnen 4-2014, S. 38–44.

¹¹ Hans Rusterholz, Kleine Netze, Metronpapier 1974 (www.rusterholz-ag.ch). Auf der gleichen Webseite sind auch Informationen zur Siedlung in Niederlenz zu finden.

¹² Heute noch betreut der 1953 gegründete Verein, nunmehr unter dem Namen Casarta, 220 Wohnungen in 4 Siedlungen in Baden und Umgebung: www.casarta.ch.

mit jeder Etappe optimierte Metron den Typ in mehrfacher Hinsicht: Hausbreite und -tiefe, Lage der Treppe (längs oder quer) und Aussenraum (Vorgarten, Gartensitzplatz, Dachterrasse).⁹ Zuerst haben zwei Zeilen im Eigentum das Grundstück im Norden (8 RH) besetzt. Die zweite Etappe (20 RH, 16 Wohnungen, alles zur Miete) schloss südlich daran an. Die Stichstrasse nach Westen führt zur vierten Etappe (16 RH Miete, 14 RH Eigentum). Eine dritte (nicht von Metron) entstand im Norden.

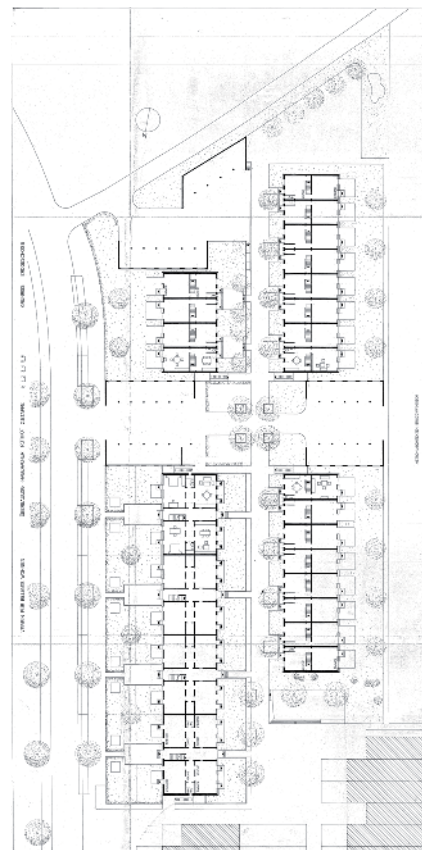
Der augenscheinlichste Unterschied zum Heugarten besteht beim Haberacher in seinen parallelen Zeilen. Die Metron-Siedlung verfügt weder über eine symbolische Mitte, noch sind die Gebäude um Höfe gruppiert. Als Gemeinschaftsraum haben zunächst die Einstellhallen gedient. Mit steigender Anzahl an Bauten und Bewohnenden liess sich in der vierten Etappe ein Gemeinschaftsraum realisieren – nebst Plätzen, Spielwiese und Pflanzgärten an den Zeilenenden.

Sozialer und architektonischer Raum eng verflochten

Auch die Siedlung Haberacher ist mit Blick auf die Gemeinschaft entworfen. Das umfasst nebst den sozialen (vgl. Barbara Emmenegger, S. 6) auch bauliche Massnahmen. Ein Merkmal bilden hier ebenso wie in Mönchaltldorf differenziert gestaltete Schwellen. Im Haberacher sind die Erschliessungsgassen der zweiten Etappe hervorzuheben. Hier sind sozialer und architektonischer Raum eng verflochten und schaffen eine vielfältige Aneignung.¹⁰

Theoretisch hat dieses Modell Hans Rusterholz (1931–2015), Mitgründer der Metron, 1974 in seinem Essay «Kleine Netze» beschrieben. Er war selbst einer der Verantwortlichen für den Haberacher und hat in seiner Siedlung in Niederlenz seine Theorie in die Praxis umgesetzt: 23 Wohneinheiten bilden ein überschaubares Umfeld, das Kontakt ermöglicht und auch Schwächere integrieren kann.¹¹

Obwohl sich ihr Modell unterscheidet, sind zwei vom gemeinschaftlichen Wohnen stark geprägte Siedlungen entstanden: in Mönchaltldorf fast komplett mit Einzeleigentümern, die jedoch an Entwurf und Bau partizipiert haben; in Baden durch den «Verein für billiges Wohnen»¹² als gemeinnütziger Bauträger. Beide Anlagen sind durch vielfältige Schwellenzonen geprägt, die einladend sind, Kommunikation fördern und somit der Vereinzelung entgegenwirken – Ziele der «Kleinen Netze», die nichts an ihrer Aktualität eingebüsst haben.



Lageplan und Schnitt Siedlung Heugarten, Roland Leu, Mönchaltldorf

Grundriss Siedlung Haberacher, Baden-Rüthof

Vier Fälle von Nachbarschaft

Luise Rabe

Lebendige Nachbarschaften sollen uns Unterstützung und Halt bieten. Architektinnen und Landschaftsarchitekten, Städtebauerinnen und Soziologen machen dafür Angebote. Doch am Ende gestalten die Bewohnenden ihr Miteinander. Der Blick in vier Metron-Siedlungen soll zeigen, welche Faktoren darüber entscheiden, wie Nachbarschaft gelebt wird.

Der Gemeinschaftsgedanke, das Netz, auf das sich der und die Einzelne verlassen kann, ist seit jeher Teil der Metron-Planungs- und -Baukultur. Fehlt die Grossfamilie, in der Aufgaben auf viele Schultern verteilt sind und die sich im besten Fall untereinander stärkt und stützt, kann – so der Gedanke – die Nachbarschaft dieses Gefüge ersetzen. Doch ist in Wohnsiedlungen unterschiedlich viel von solcher Gemeinschaft spürbar. Woran liegt das? Wer oder was entscheidet darüber, ob die Nachbarschaft das Leben erleichtert und bereichert – oder nicht?

Mit einer Fallanalyse hat sich das Städtebauteam der Metron darangemacht auszuloten, welches Mass an Kontakt und Austausch die Nachbarschaft fördert: was es mindestens braucht, damit aus einem Nebeneinander ein hilfreiches Miteinander wird, und wann es zu viel des Guten ist. Und was letztlich die Gestaltung der Räume dazu beitragen kann.

Vier Wohnsiedlungen: auf dem Plan, in der Statistik und im Gespräch mit den Menschen

Dafür durchleuchtete das Team vier Siedlungen, die zwischen 1973 und 2014 der hauseigenen Feder entsprungen sind. Die Wohnsiedlungen Haberacher in Baden-Rüti, Futura in Schlieren, Rüti in Zürich-Höngg und die alte Chocolat-Fabrik in Aarau zeigen – wie den folgenden Seiten zu entnehmen ist – unterschiedlichste Voraussetzungen. Das Städtebauteam hat sich ihnen von zwei Seiten genähert: durch eine umfangreiche Analyse auf verschiedenen Ebenen (u.a. GIS-Auswertung statistischer Daten und städtebauliche und sozialräumliche Untersuchung) und durch Gespräche mit den Menschen vor Ort.

Herausgekommen sind vielschichtige Bilder der Siedlungen. Steckbriefe fassen die Beobachtungen und Erkenntnisse zusammen; eine Spider-Grafik stellt die Bewertung zuvor definierter Kriterien dar. Und doch können beide, Steckbrief und Spider, nur teilweise abbilden, was das hochkomplexe Konstrukt Nachbarschaft ausmacht.

Nachbarschaft fassen

Analyse und Interviews zeigen, dass vier Fragen zentral sind, um eine Nachbarschaft charakterisieren zu können: Welche Formen von Nachbarschaft gibt es in der Siedlung? Hat eine Einzelperson Einfluss darauf, den Raum den eigenen

«Manchmal passiert etwas,
und manchmal passiert nichts –
das ist schön.»

Bedürfnissen anzupassen – und falls ja, wie viel? Welche Kontakte gibt es in der Siedlung in Bezug auf Personengruppen und auf die Art des Kontakts? Wo liegen die Grenzen der Nachbarschaft – räumlich, sozialräumlich und psychologisch – und wie viel Nähe ist selbst bestimmbar? In der Kombination der Antworten ist jede Siedlung einzigartig. Es zeigen sich jedoch Motive, die offenbar allgemeine Gültigkeit haben.

Form

Die beobachteten Formen von Nachbarschaft zeigen sich auf drei Ebenen: der Ebene des Quartiers (Siedlung und angrenzende Gebiete), der Siedlung an sich und der Ebene des Hauses. Enge nachbarschaftliche Beziehungen auf Ebene der Siedlung sind abhängig von der Morphologie und Verwaltung der Siedlung und basieren zum Teil auf einem formalisierten bzw. organisierten Austausch (bspw. Mitbestimmungsmodell, Siedlungscoach).

Adaptierbarkeit

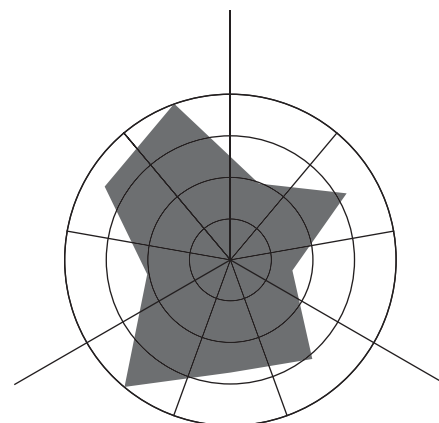
Je mehr Mitbestimmung möglich, erwünscht oder sogar gefordert ist (vgl. Chocolat-Fabrik), desto leichter lassen sich permanente Veränderungen im Innen- und Aussenraum bewirken. Auch eine hohe Wohnraumdiversität fördert Adaption (vgl. Futura und Haberacher): Ein breites Spektrum an Wohnungsgrössen und Eigentumsverhältnissen ermöglicht es, unterschiedliche Lebensphasen in derselben Siedlung zu verbringen. Bleibt das Umfeld aber langfristig, steigt auch das Interesse, es den eigenen – sich ändernden – Bedürfnissen anzupassen.

Kontakte und Interaktion

Die Fallstudien zeigen deutlich den Einfluss des städtebaulichen Konzepts auf die Interaktion. Siedlungen, deren Zentralitäten auch räumlich zentral liegen, bleiben oft soziale Inseln. Wenn sich dagegen wichtige Orte am Rand finden (vgl. Futura), öffentliche Wege durch die Siedlung führen (vgl. Rütihof) oder Nutzungen auch Externe anlocken (vgl. Futura), sind viel Besucherverkehr und Durchmischung selbstverständlich. Eine hohe Wohnraumdiversität fördert wiederum die Altersdurchmischung (vgl. Haberacher). Mit der Diversität der Nutzenden steigt das Konfliktpotenzial – und gleichzeitig die Akzeptanz des Andersartigen.

Grenzen

Die räumlichen Grenzen der Nachbarschaft sind abhängig von der Morphologie der Siedlung und von zentralen Nutzungen. Liegen diese am Siedlungsrand, erfolgt der Übergang zur Umgebung fließend (vgl. Futura). Die halböffentliche Nutzung eigentlich privater Räume löst sozialräumliche Grenzen auf (vgl. Haberacher) und kann sich positiv auf das nachbarschaftliche Miteinander auswirken. Wenn die Qualität des privaten Raums sogar sinkt, sobald er abgegrenzt wird (vgl. Chocolat-Fabrik), wird klar: Hier endet das Miteinander nicht an der Wohnungstür.



Spider-Grafik

Die Spider-Grafik bildet vergleichbar die Ergebnisse einer Analyse von unbebautem und bebautem Raum ab. Die dargestellten Werte basieren auf GIS- und städtebaulichen sowie sozialräumlichen Analysen. Diese wurden mit den Aussagen der Interviewpartnerinnen und -partner gespiegelt und ergänzt. Dennoch ist es nicht möglich, Nachbarschaft in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen und abzubilden. Auch der Spider kann nur eine Ahnung von einer Siedlung und der darin gelebten Nachbarschaft geben.

Funktionale Zentralität

Funktioniert die Siedlung / funktionieren wichtige Treffpunkte in der Siedlung als zentrale Orte für ihre Umgebung?

Symbolische Zentralität

Haben die zentralen Orte eine symbolische Bedeutung? Sind sie Orte der Identifikation?

Vernetzung

Ist die Siedlung gut vernetzt und eingebunden in ihren Kontext?

Interaktion

Gibt es eine hohe Interaktionsdauer und -intensität?

Aneignung, Nutzbarkeit

Gibt es Möglichkeiten, den Ort den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer entsprechend anzueignen, zu gestalten?

Zonierung

Gibt es unterschiedliche Qualitäten des Freiraums, die den Öffentlichkeitsgrad ablesbar machen und die Räume entsprechend gliedern?

Gemeinschaftsorte

Gibt es unterschiedliche Orte, die als Interaktionsräume funktionieren?

Übergänge

Sind die Übergänge zwischen gemeinschaftlichem und privatem bzw. privatem und privatem Raum so gestaltet, dass ein Austausch stattfinden kann?

Regulierbarkeit, Privatsphäre

Wie gross ist die Möglichkeit zur Regulierung, um das Mass an Privatheit selbst zu bestimmen?

«Es war wie Ferien – das ganze Jahr über»

Meine Siedlung, meine Gasse, meine Wohnung, mein Haus – die Identifikation der Haberacher Bewohnerschaft mit ihrem Lebensort ist gross. Das Geheimnis scheint im Erschliessungskonzept zu liegen: Die Türen der Häuserzeilen führen entweder auf den Siedlungsplatz oder auf eine eigene Gasse. Insbesondere im Bereich der Reiheneinfamilienhäuser dient diese als erweiterter Wohnraum. Hier stehen Tische und Stühle, Kinder fahren Velo und stürmen in Gruppen von Haus zu Haus. Der Abstand zwischen Weg und Gebäude ist minimal; der Blick fällt direkt in die Küche. Hier zeigt sich, wer hier wohnt und wer zu Besuch ist. «Aussenstehende laufen mit Scheuklappen durch die Gassen. Die Internen gucken rein und winken», fasst Oliver Staub, Mieter eines Reihenhauses, zusammen.

Gässlikind bleibt Gässlikind

Die Offenheit prägt. Ob als Hauseigentümerin oder Wohnungsmieter: «Die Gässlikinder kommen wieder zurück», weiss Claudio Stancheris. Er wohnte mit seiner Familie zunächst in einem Reihnhaus zur Miete und konnte, als die Siedlung erweitert wurde, eines der neuen Eigentumshäuser erwerben. Er ist in seiner Gasse zuständig für alles Bauliche; denn die Eigentümerschaft verwaltet ihre Gebäude selbst. Anders als die Mieterschaft in den Nachbargebäuden eignet sie sich denn auch selbstbewusst den Freiraum an. Stancheris' Kinder sind mittlerweile erwachsen – und würden jederzeit das Elternhaus übernehmen. Auch die Tochter von Christoph Hegi ist im Haberacher aufgewachsen und kann sich gut vorstellen, mit eigenen Kindern zurückzukehren. Hegi selbst schwärmt von der Spontantität und der gegenseitigen Unterstützung in der Gasse, die gerade den Eltern kleiner Kinder das Leben enorm erleichtert. «Es war wie Ferien – das ganze Jahr über.»

Die Mischung macht's

Während mit Fertigstellung einer Baustappe oft ein ganzer Schwung Familien einzog, ist die Bewohnerschaft heute heterogener. Aus Mietern wurden Eigentümer, aus jungen Familien ältere Paare, und nicht alle ziehen wegen der engen nachbarschaftlichen Beziehungen her. «Vielleicht», meint Staub, «ist es ganz gut, dass nicht überall Familien wohnen, sondern zwischendrin auch Alleinstehende, Ruhigere. Das braucht es einfach.»

Erstellungszeitraum
1974–1995 (4 Etappen)

Erreichbarkeit
Bahnhof Baden, 5.5 km
ÖV Güteklasse C

Grösse
77 Wohneinheiten
keine Gewerbeeinheiten

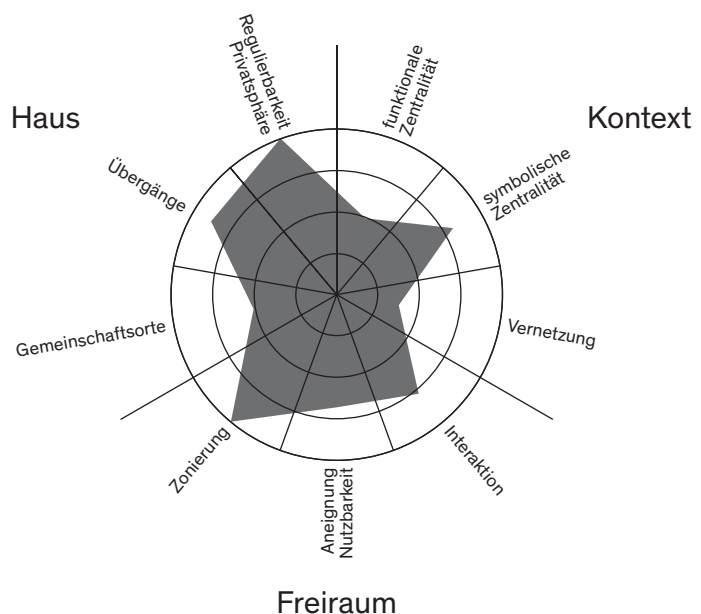
Wohnungsmix
16 Mietwohnungen
36 Reihenhäuser (RH) Miete
62–101 m²,
22 Reihenhäuser Eigentum

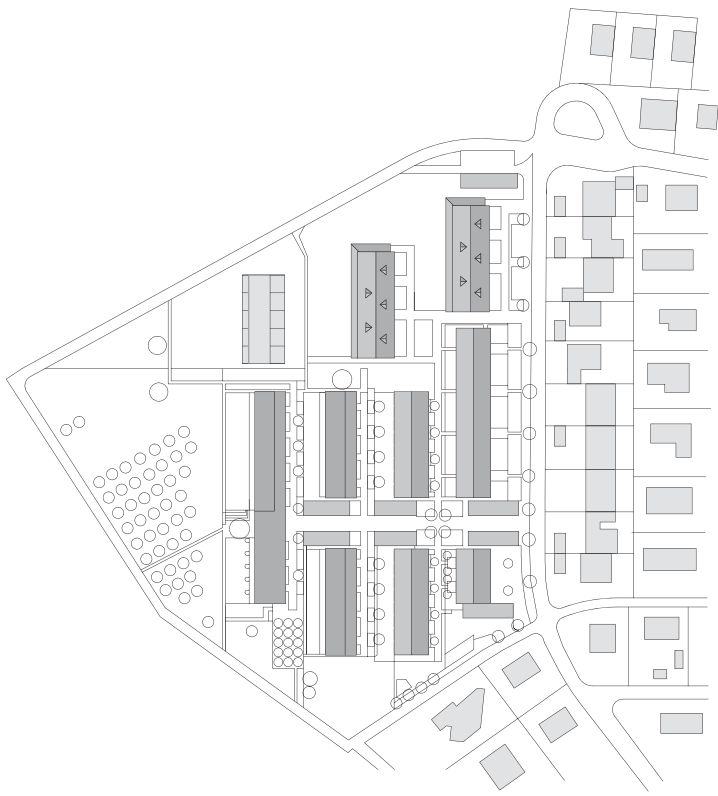
Mietzinsspektrum netto
1 149 Fr. (3-Z-Whg.) –
1 668 Fr. (RH)

Trägerschaft
Verein Casarta,
Eigentum selbstverwaltet

Bewohnerschaft
gute Altersdurchmischung,
sozial eher gleichförmig

Spezielles Nutzungsangebot
Gemeinschaftsraum, Quartierplätze
mit Tischtennis und Spielgeräten,
Fussballfeld, Grillplatz,
Gemeinschaftsgarten



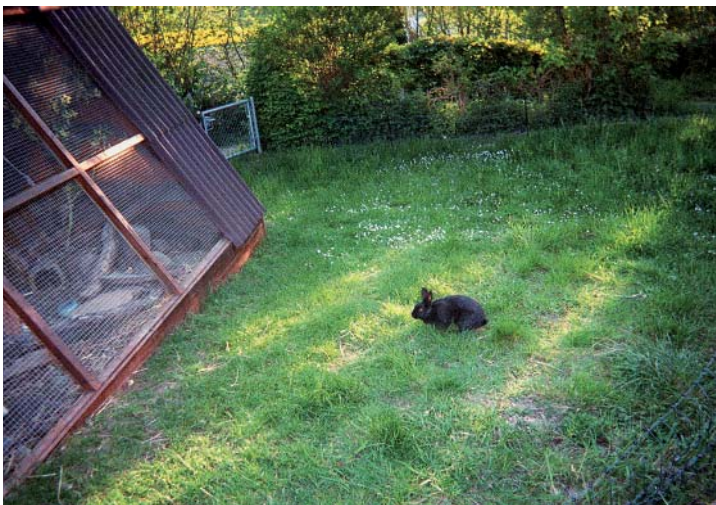


Situationsplan



Siedlungskontext





Christoph Hegi

Bewohner Haberacher

Warum sind Sie ursprünglich in die Siedlung Haberacher gezogen?

Mit unseren kleinen Kindern war die Siedlung, in der wir vorher wohnten, nicht ideal. Dann haben wir von einem Freund gehört, dass hier etwas neu gebaut wird. Ich kenne die Gegend, da ich hier auch beruflich tätig bin. Wir haben uns für ein Haus beworben und wurden ausgewählt. Besonders war, dass alle, die frisch in diese Häuserzeilen eingezogen sind, Kinder im gleichen Alter hatten. Die haben davon enorm profitiert. Man ist von Haus zu Haus gegangen, die Türen waren offen. Plötzlich kamen drei Kinder rein – dann waren sie wieder weg und man hat sie erst wieder zum Abendessen gesehen. Das war auch für uns als Eltern ideal.

Nach drei Jahren «Absenz» wohnen Sie heute in einer Wohnung im 1. Stock des Haberacher.

Für meine jetzige Lebensphase ist das perfekt. Wenn ich Kontakt will, muss ich aktiver sein als früher, denn man ist räumlich auf einer anderen Ebene. Im Sommer ist der Balkon so grün und zugewachsen, dass man mich fast nicht sieht, wenn ich draussen bin. Die Reihenhäuser wären heute für mich sowieso zu gross. Hier habe ich 66 m², das reicht. Das gilt auch für den Garten. Früher mit den Kindern war das cool, aber heute brauche ich das nicht mehr.

Welchen Einfluss hat die Architektur der Siedlung?

Sie ist ein sehr wichtiger Teil. Das Einfache der Wohnungen gefällt mir. Natürlich sind alle verschieden eingerichtet. Bei mir ist es eher spartanisch. Ein Tisch, ein Bett, ein Sofa, ein Schrank – mehr brauche ich nicht. Aber man muss schon der Typ sein dafür. Wer hier wohnt, der hat eher keinen Teppichboden, keinen Abrieb und keine Wohnwand.

Drei Gründe, weshalb Sie hier wohnen.

Baden ist eine tolle Stadt. Ich fühle mich als Badener, in zehn Minuten bin ich mit der Vespa in der Stadt. Rütihof selbst ist sehr ländlich. Ich mache viel Sport, da bin ich gleich überall: auf dem Berg, am Fluss ... Und ich bin in die Siedlung verliebt.

«Anonymität gibt es hier nicht.
Also – man kann das
schon haben – aber dann
passt es nicht.»

Umnutzung Chocolat-Fabrik, Aarau

«Hier wohnt man mit den Nachbarn zusammen»

Ist das schon die Wohnung? In der alten Chocolat-Fabrik im Aarauer Telli-Quartier lösen sich die Grenzen zwischen Gemeinschaftlichem und Privatem auf. Hinter der Tür zum Treppenhaus öffnet sich ein Korridor, breit und hell, voller Pflanzen, Schuhe, Velos und Spielzeug. Links scheint durch das Fensterband die Sonne, rechts reihen sich Fenster an Türen: die Wohnungen.

Mitreden und mitgestalten

Wer durch den Korridor läuft, schaut dem Nachbarn in die Küche. Diese Offenheit soll die nachbarschaftliche Beziehung stärken. Das Konzept geht auf. «Wir sind hierhergezogen, weil wir wussten, dass man hier mit den Nachbarn zusammenwohnt», berichten Pirmin Schmid und Seraina Keller. In ihrer zweigeschossigen Parterrewohnung hatten sie erst eine 4er-WG, nun leben sie hier als Familie mit einer Mitbewohnerin. «Unsere Wohnung ist mit unserer Familienplanung mitgewachsen.» Hilfreich war dabei die grosse Gestaltungsfreiheit, die die Mieterschaft hat. Sie gilt für Einbauten in den Wohnungen ebenso wie für die gemeinschaftlich genutzte Terrasse und den Garten. Den hohen Stellenwert der Aussenräume vermutet Daniel Gerber unter anderem in der Architektur: Da die Wohnungen selbst – ganz Fabrikgebäude – keine Balkone besitzen und die tiefen Grundrisse wenig Tageslicht hineinlassen, zieht es die Menschen in den Garten. Gerber gehört zur ersten Mietergeneration und hat sich dafür stark gemacht, dass der Gemeinschaftsgedanke im Haus nicht verloren geht. So wird, wer heute einen Mietvertrag unterschreibt, automatisch Mitglied im Mieterinnen- und Mieterverein, dem «Steuerungsorgan» der Überbauung.

Eine eigene Welt

Die Chocolat-Fabrik steht in der Umgebung für sich. Der für die Mieterschaft so zentrale Garten liegt auf der der Siedlung abgewandten Hausseite, die Wege Externer enden in der Regel in einem der Gewerberäume im Erdgeschoss. Und so unterschiedlich die Bewohnerschaft in Alter und Lebensphase ist, so sehr scheinen sich die Werte zu ähneln. Vielleicht muss das so sein, wenn man so nah beieinander wohnt. Auch ohne Blick durch das Küchenfenster. «Nachbarschaft», so Gerber, «bedeutet ganz einfach, nicht allein zu sein. Auch wenn man den Nachbarn nicht direkt sieht: Man weiss, er ist da.»

Umnutzung
1987–1989

Erreichbarkeit
Bahnhof Aarau 1.2 km
ÖV Güteklasse D

Grösse
25 Mietwohnungen
5 Gewerbeeinheiten

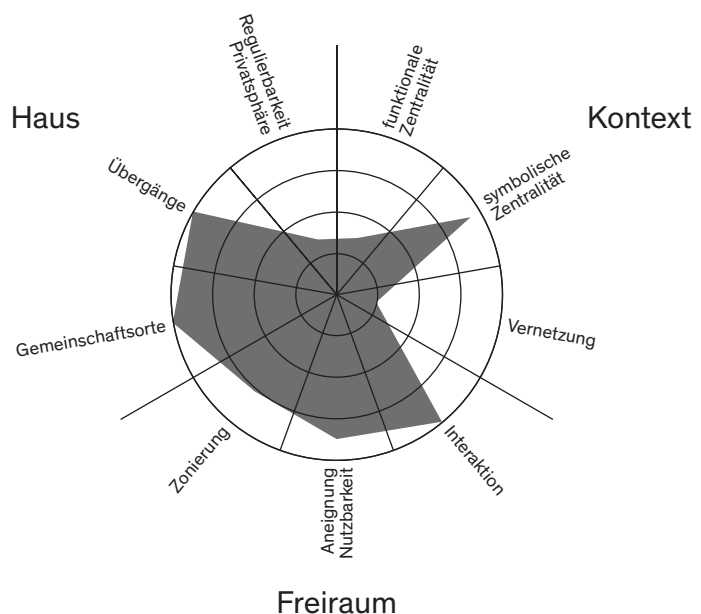
Wohnungsmix
2-Zimmer- bis
5.5-Zimmer-Wohnungen
72–180 m²
(Geschosswohnungen,
Maisonettes, 1 Loft)

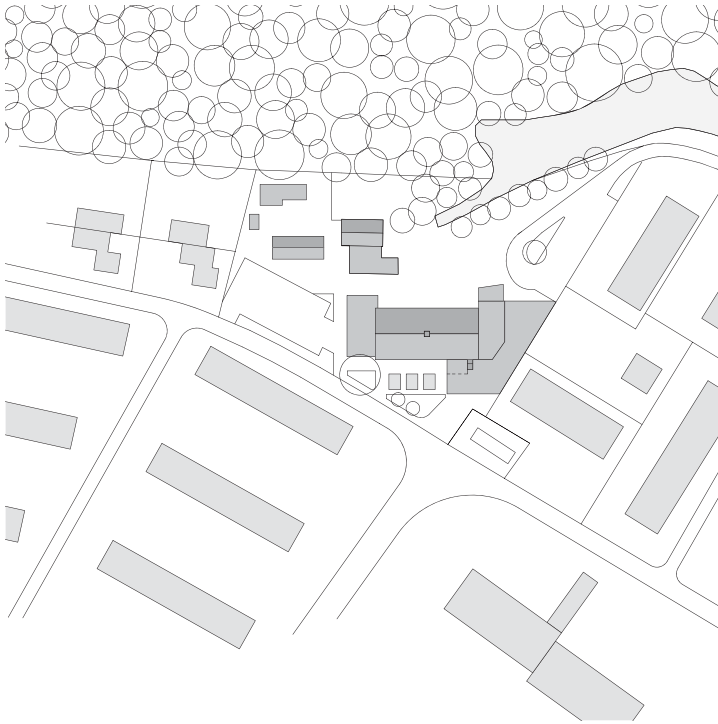
Mietzinsspektrum netto
1 046 Fr. (2-Z-Whg.) –
2 093 Fr. (5.5-Z-Whg.)

Trägerschaft
Metron Stiftung für Personalvorsorge,
verwaltet durch GEMIWO AG

Bewohnerschaft
sozial eher homogen,
altersmässig durchmischt

Spezielles Nutzungsangebot
Gemeinschaftsraum,
gemeinschaftliche Terrasse,
Gemeinschaftsgarten mit Spielplatz





Situationsplan



Siedlungskontext





Stephan Bircher und Markus Liniger

GEMIWO AG, Liegenschaftsverwaltung
Chocolat-Fabrik

Gibt es gewisse Formen des Zusammenlebens, die Sie in Ihren Siedlungen aktiv fördern?

Der Charakter unserer Siedlungen ist überall ein wenig anders, und dementsprechend variieren auch die Formen von Gemeinschaft. Im Zelgliacher wohnen vor allem Familien, in der Papiermühle in Küttigen Leute aus dem kreativen Umfeld, in der Geissburg gibt es eine gute Mischung aus langjährigen Bewohnern und Familien. Also ein Generationenwohnen. Das liegt auch daran, dass wir in vielen unserer Siedlungen Mietervereinigungen haben, die bei der Vergabe von freien Wohnungen ein Mitspracherecht haben. Unsere ideale Siedlung sucht sich ihre Mieterin, ihren Mieter selbst. Die Mitbestimmungsmöglichkeiten sind jedoch nicht überall gleich. In vielen unserer Siedlungen funktioniert es gut, in manchen ist es schwieriger. Wenn Mieterinnen und Mieter zum Beispiel auf eine Kostenmiete angewiesen sind, haben sie oft nicht die Ressourcen, sich noch anderweitig zu engagieren.

Welche Mitsprache- bzw. Gestaltungsmöglichkeiten haben Ihre Mieterinnen und Mieter konkret?

Was von unserer Mieterschaft zum Teil sehr geschätzt wird, ist das gemeinschaftliche Umfeld – aber auch die Möglichkeit, in der eigenen Wohnungen mehr zu gestalten als in einer normalen Mietwohnung. Ein weiteres Beispiel ist die Hauswartung auf eigene Verantwortung: Es kommt kein Hauswart oder Gärtner und macht alles pikfein, sondern es ist der Mieterschaft überlassen, wie sie ihr Wohnumfeld gestalten oder unterhalten will. Das spiegelt sich dann auch in den geringeren Nebenkosten. Wenn es einen Mieterverein gibt, finden zweimal im Jahr gemeinsame Aktionstage statt: Frühjahrs- und Herbstputz.

Warum machen Sie das?

Die Identifikation mit der Siedlung, der Gemeinschaft und mit dem Haus hat verschiedene Vorteile: Es trägt dazu bei, dass die Wohnqualität an sich besser ist. Und mit Sachen, mit denen sich die Leute identifiziert, gehen sie auch sorgsamer um. Und das wäre natürlich für uns wieder das Ideale: Das wir nicht nur Mieterinnen und Mieter haben, die Rechte haben wie Eigentümer, sondern die sich auch ein Stück weit so verhalten wie Eigentümer.

«Eine gute Nachbarschaft gibt ein Sicherheits- und Gemeinschaftsgefühl.»

«Unsere Treppenhäuser sind super»

Am Stadtrand von Zürich gehen die Meinungen auseinander. «Betonwüste» nennen es die einen, «So viel Grün!», schwärmen die anderen. Unbestreitbar ist: Die Siedlung Rütihof in Zürich-Höngg mit ihren Gebäuden und Aussentrep-pen aus Beton liegt idyllisch zwischen Wald und Wiesen. Etwa 450 Menschen leben hier. Und noch mehr sind hier unterwegs, denn öffentliche Wege leiten Ausflügler von der Endhaltestelle des Stadtbusses durch die autofreie Siedlung und Kinder aus der ganzen Umgebung bevölkern die Spielplätze.

Gutes Miteinander, bis es zu laut wird

Der Rütihof ist sehr divers. Man trifft Menschen jeden Alters und mit den unterschiedlichsten sozialen, beruflichen oder nationalen Hintergründen. Anonym ist es deshalb nicht. «Ich kenne jeden hier mit Namen und weiss, wo wer genau wohnt», sagt Christoph Erni. Er ist seit 13 Jahren Hauswart der Siedlung und für viele Mieterinnen und Mieter die erste Ansprechperson, wenn es um ihre Wohnung oder die Nachbarschaft geht. Das Miteinander sei gut, so Erni, der Hauptkonflikt wie vielerorts der Lärm. «Wenn die Jungen bis spät abends Fussball spielen oder dreissig Kinder auf dem Spielplatz toben, dann wird es den direkten Anwohnern auch mal zu viel.»

Architektur, die den informellen Kontakt fördert

«Ich finde Kinderlärm etwas Tolles. Aber das sehen nicht alle so», weiss Ursina Zanelli, die vor elf Jahren mit ihrer Familie hierherzog. Zanelli ist Mitglied im Forum, einer Gruppe von Genossenschaftsmitgliedern, die Veranstaltungen und Initiativen wie die Urban-Gardening-Aktion «Gartenkiste» organisiert. Sie selbst kennt viele ihrer Nachbarinnen und Nachbarn und schätzt für den informellen Kontakt die Architektur, insbesondere die Laubengangerschliessung: «Unsere Treppenhäuser sind super. Man kann sich begegnen, man kann stehen bleiben, man hat Platz zum Reden.» Der Aussenraum dagegen dürfte gerne gemütlicher sein. Sie setzt sich stark dafür ein – zugunsten der Nachbarschaft. Wo die ihre Grenzen hat? «Räumlich? An der Siedlungsgrenze», findet Zanelli. «Es ist ein kleiner Raum, den ich als Nachbarschaft bezeichne.»

Erstellungszeitraum
1991–1997

Erreichbarkeit
Zürich HB 6.2 km
ÖV Güteklassen A+B

Grösse
131 Mietwohnungen
keine Gewerbeinheit

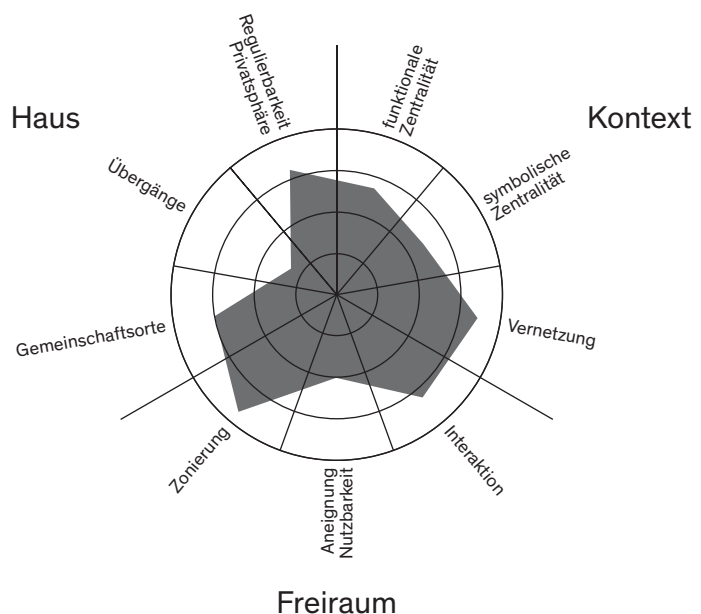
Wohnungsmix
2.5-Zimmer- bis 5.5-Zimmer-
Wohnungen, 67–132 m²
(Geschosswohnungen)

Mietzinsspektrum netto
1099 Fr. (2-Z-Whg.) –
1900 Fr. (5.5-Z-Whg.)

Trägerschaft
ASIG Wohngenossenschaft

Bewohnerschaft
viele Familien,
hohe soziale Diversität

Spezielles Nutzungsangebot
offene Spielhalle,
Kinderhort und -krippe,
Gemeinschaftsräume mit Küchen,
zumietbare Freizeiträume



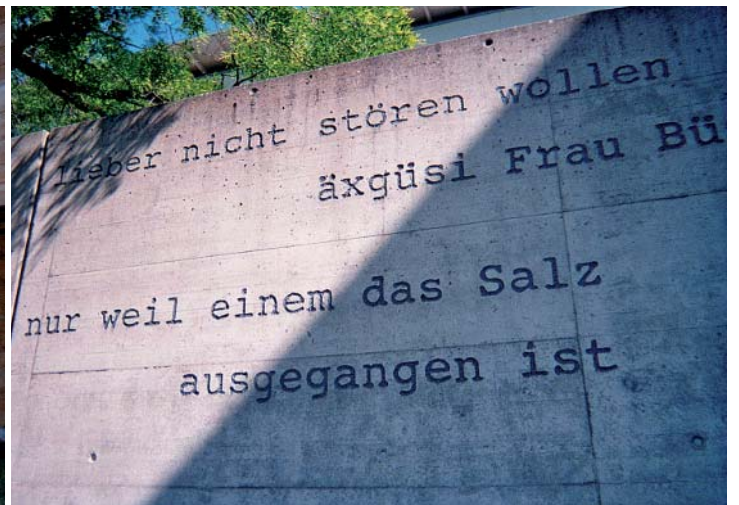


Situationsplan



Siedlungskontext





Manuel Peer

Landschaftsarchitekt Rütihof

Wie beurteilen Sie die Aussenraumgestaltung der Siedlung heute?

Die Siedlung und ihren Aussenraum finde ich heute, nach knapp dreissig Jahren, immer noch gelungen. Auch den Filter zwischen halböffentlichem und privatem Raum finde ich gut und wichtig. Es gibt doch den Spruch «Gute Zäune geben gute Nachbarn». Ich glaube, der stimmt.

Welche gestalterischen Ansätze/Konzepte beeinflussen Nachbarschaften positiv?

Das Element des Laubengangs kennt man aus dem Genossenschaftsbau. Eine sehr effiziente Erschliessung, die jedoch bei Architektinnen und Investoren oft als billig gilt. Aber ich finde Laubengänge lässig! Sie dürfen nicht an den privaten Räumen vorbeiführen, sondern, wie hier zum Beispiel, an der Küche. Wenn meine Nachbarn mich dann im Pyjama am Kaffeetrinken sehen, stört mich das nicht. Die Gemeinschaftsräume sind wichtig, da sieht man sich und trifft sich. Auch auf dem öffentlichen Fussweg, der durch die Siedlung führt, gibt es Möglichkeiten zur Kommunikation. Ich wüsste nicht, was man baulich oder aussenräumlich anders machen müsste, um eine grössere Identifikation mit der Siedlung zu erreichen. Wir haben die Kinderspielflächen extra zentral angeordnet, damit die Mütter und Väter Gelegenheit haben, sich kennenzulernen, wenn sie das möchten.

Was ist Ihnen bei Ihrer Arbeit / der Gestaltung von Freiräumen wichtig?

Blühende Pflanzen sind für Menschen einfach etwas Schönes, das darf dann auch mal eine japanische Kirsche sein. Da bin ich mit den Naturschützern in Konflikt, die auf einheimische Bepflanzungen pochen. Langfristig braucht es einen Kümmerer für die Umgebung und Sachverstand bei den Liegenschaftsverwaltungen, um die Leute, die für die Pflege der Pflanzen zuständig sind, zu führen. Oft fehlt es am Know-how, nicht am Geld.

Wie haben sich Anforderungen an die Freiraumgestaltung im Laufe der Zeit gewandelt?

Der Klimawandel ist heute Thema Nummer eins. Es geht darum, viel mehr Grün in die Siedlungen zu bringen, mehr Schatten, weniger versiegelte Flächen, bessere Verdunstung. Und mit der Innenentwicklung hat auch der Freiraum eine ganz andere Gewichtung erhalten. Als ich mein Studium beendet habe, gab es kaum Stellen. Landschaftsarchitektur – das war etwas Exotisches. Heute ist klar: Es gibt keinen Wettbewerb ohne Landschaftsarchitektinnen, sowohl in der Jury als auch in den Teams. Das ist sehr erfreulich.

«Wenn ich mit Leuten, die hier wohnen, reden kann; mit Leuten, die ich kenne und die mich kennen, dann ist das doch auch ein bisschen Heimat.»

«Der Dialog findet draussen statt»

Sie könnte eine unter vielen jungen Wohnsiedlungen im boomenden Schlieren sein. Doch wer in der Futura-Siedlung wohnt, hat das Gefühl, sie ist besonders. Das mag an ihrer Grösse liegen (grosszügig, aber nicht anonym), am Konzept (die Siedlung ist erbaut nach dem Wohnform-System Ecofaubourgs) oder am in jeder Hinsicht zentralen Hof. Auf ihn sind alle drei Wohngebäude ausgerichtet und er ist der wichtigste Ort für Kontakt und Austausch. «Der Dialog findet draussen statt», bestätigt Chabane Djarme.

Toleranz: gefragt und geschätzt

Djarme kann sich keinen besseren Ort für seine Familie vorstellen. Familien prägen denn auch das Bild der Siedlung. Menschen, die gerade ins Berufsleben einsteigen oder sich daraus verabschiedet haben, sieht man wenig. Dafür hört und riecht man unterschiedlichste Nationen und Kulturen. Das Miteinander einer solch diversen Mieterschaft, aber auch von Bewohnenden und Besuchenden, erfordert ein hohes Mass an Toleranz. Wer von Lärm spricht, meint oft nicht die nahe Bahnstrecke, sondern den Hof oder die benachbarte Schule, und wer das Gelände am Abend wieder verlässt, sorgt sich unter Umständen wenig um dessen Sauberkeit. Gleichzeitig gibt gelebte Toleranz hoch geschätzten Freiraum. Auch wenn eine Mitgestaltung des Hofes ausserhalb der Gärten nicht vorgesehen ist, kann sich Djarme problemlos vorstellen, dass Kinder dort ein Häuschen errichten.

Durch Einschränkung für das Quartier geöffnet

Neben baulichen Angeboten wie Ateliers, Gemeinschaftsräumen, Waschsals und einer Kinderkrippe sah das Siedlungskonzept einen Siedlungsscoach vor, der die neue Gemeinschaft im ersten Jahr begleitete. «Sie war wie ein guter Geist, der den Kontakt in der Nachbarschaft gefördert hat», erinnern sich Markus Sierigk und Tobias Forster, Futura-Mieter der ersten Stunde. Heute gibt es keinen Siedlungsscoach mehr – und kaum noch Anlässe, bei denen man ungewollt zusammenkommt. Viele Bewohnende waschen in ihren Wohnungen. Ursprünglich als Gemeinschaftsräume konzipierte Räume sind teilweise vermietet; die Gärten werden auch von Menschen aus der Umgebung genutzt. Das hat sein Gutes: Die Siedlung hat sich geöffnet und ist heute ein Zentrum für das Quartier.

Erstellungszeitraum

2010–2014

Erreichbarkeit

Bahnhof Schlieren 850 m
ÖV Güteklasse C

Grösse

82 Mietwohnungen
11 Gewerbeeinheiten

Wohnungsmix

1-Zimmer- bis 5.5-Zimmer-
Wohnungen, 29–157 m²
(Studios, Geschosswohnungen,
Maisonettes)

Mietzinsspektrum netto

830 Fr. (2-Z-Whg.) –
2 920 Fr. (5.5-Z-Whg.)

Trägerschaft

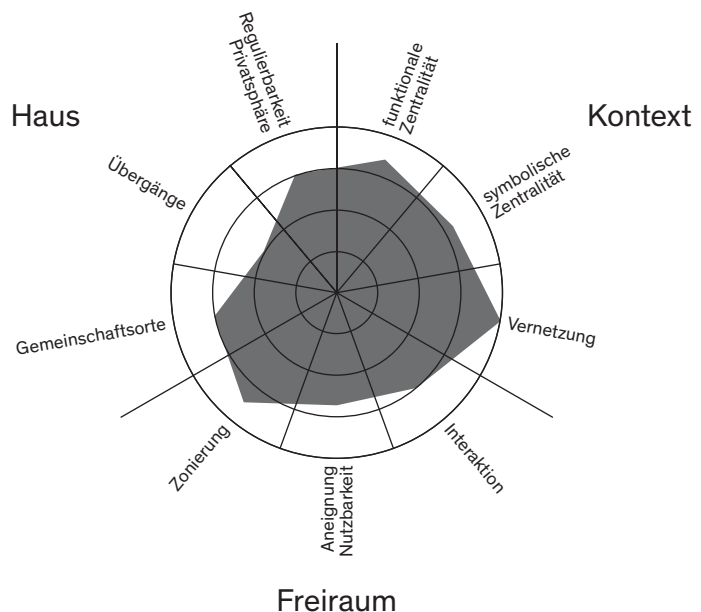
Next Immobilien SA,
verwaltet von Halter AG

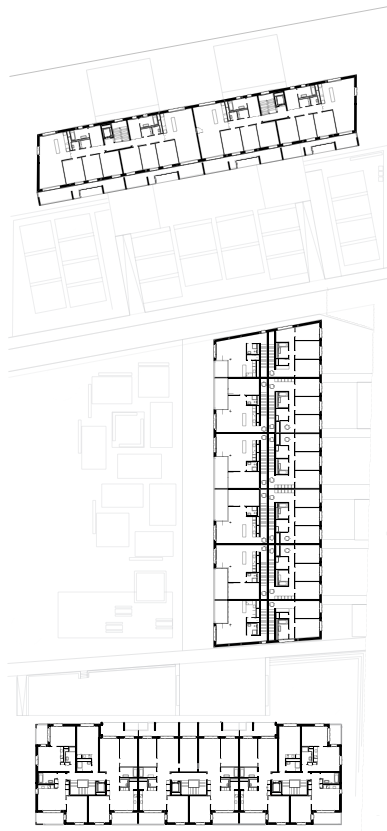
Bewohnerschaft

grosse soziale Diversität,
wenig Ältere

Spezielles Nutzungsangebot

Gemeinschaftsraum,
gemeinsame Waschküche,
Kinderkrippe,
Fahrzeugpark im Sharing-System,
Gemeinschaftsgarten, Quartierplatz





Situationsplan



Siedlungskontext





Sabine Ziegler

Siedlungsscoach Futura, 2014/15

Mit welchen Menschen hatten Sie es bei Ihrer Arbeit in Schlieren zu tun?

Am Anfang hatten wir 180 Leute hier, alle frisch eingezogen in die 94 Wohnungen. Die waren natürlich erst mal alle an den gleichen Fragen interessiert: Wo kaufe ich ein, wo gehen meine Kinder in die Schule? Und nicht: Wo kann ich mich engagieren? Es gab keine grosse Altersdurchmischung, dafür viele junge Leute und Familien: vom Expat über die Migrantin bis zum Schweizer. Die hatten auch nicht diese negative Sicht auf das Limmattal. Ein zugezogener Holländer meinte einmal zu mir «It's so un-swiss here» – dass man aufeinander zugeht und miteinander redet.

Charakteristisch für die Siedlung sind die Gemeinschaftsgärten.

Funktionieren diese als Katalysatoren in einer neuen Nachbarschaft?

Ja, ich denke, dass gärtnern erdet. Und es hilft beim Ankommen, egal, welche Sprache man spricht. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen türkischen Vater, der in einem der Gärten Gemüse angepflanzt hat. Eines Tages kam er ganz stolz mit einem Blumenkohl und meinte: Ich bin zu Hause.

Was hilft sonst noch, um neue Nachbarinnen und Nachbarn beim

Ankommen zu unterstützen?

Wie kann ich Leute aktivieren? – das war meine zentrale Frage. Kinder sind immer gute Vektoren und auch Feste kommen gut an. Einzelne Aktionen mit klarem Aufwand und klarem Ergebnis. Damit kann man die Leute gewinnen.

Weshalb sollte man einen Siedlungsscoach engagieren?

Wie kann man eine Nachbarschaft, eine Gemeinschaft als Mehrwert quantifizieren? Es geht ja immer um die Investorin, die man überzeugen muss, und auch für den Immobilienbewirtschafter sind Zahlen wichtig. Aber wie will man das messbar machen? Mein Eindruck ist, dass eine funktionierende Nachbarschaft zu weniger Vandalismus, weniger Leerstand, einem Zusammengehörigkeitsgefühl und höherer Lebensqualität führt. Es wird mehr Sorge getragen. Das lässt sich dann zum Teil auch in Zahlen ausdrücken.

Was hat sich in der Zwischenzeit in der Siedlung verändert?

Schade ist, dass die Erdgeschossnutzungen heute nicht mehr öffentlich sind. Ich hatte mein Büro hier, und dort an der Ecke sollte es eine Bäckerei geben. Aber bei aller Kalkulation hoch und runter war das offenbar nicht möglich. Vielleicht müsste man wie bei der Europaallee in Zürich die Mieten quersubventionieren.

Was ist das Fazit Ihrer Zeit als Siedlungsscoach in Schlieren?

Ich glaube, es ist dringend notwendig, dass es mehr Siedlungsscoaches gibt. Wenn es meine Aufgabe war, den Bewohnerinnen und Bewohnern genügend Raum oder «Empowerment», wie das heute heisst, zu geben, und wenn mir das gelungen ist – dann ist das für mich ein Erfolg. Verdichtung braucht gegenseitige Toleranz und Respekt. Ein Siedlungsscoach kann das ermöglichen.

«For us that are not from
Switzerland neighbourhood
means a lot. It's like a
second family.»

Atlas der Nachbarschaften

Katrin Seidel

Gemeinschaftliches Wohnen bewegt sich im Spannungsfeld zwischen einer Gemeinschaft mit einer Vision und grossen Erwartungen an gemeinschaftliche Aktivitäten und einer reinen Zweck-, ja sogar Zwangsgemeinschaft, die aus pragmatischen Gründen wie Mietpreis, Arbeitsweg und Verfügbarkeit von Wohnraum zusammenfindet. Beides hat seine Berechtigung – beides birgt Qualitäten.

Zwänge – Anonymität

«Unser Zusammenleben soll laut Homepage genau die richtige Mischung aus Nähe und Distanz ermöglichen, also auf der einen Seite dem anonymen Grossstadtleben entgegenwirken, aber auch nicht in unangenehme Kontrolle umschlagen ... Dass man aber was machen könnte, wenn man wollte, ist auch schon sehr viel wert.»¹

Eine Haus- oder Siedlungsgemeinschaft als eine undramatische, nicht ideologisch aufgeladene, gleichwohl verlässliche Form des Zusammenlebens gehört zur sozialen Architektur.² Die richtige Dosierung der sozialen Interaktion ist wohl für jeden verschieden.³ Enge, homogene Gemeinschaften mit gemeinsamen Werten können auch mit Zwängen verbunden sein, weil diejenigen ausgegrenzt werden, die vom Schema abweichen. Wenn die Nachbarschaft hingegen divers ist, passiert das nicht so schnell.

Eine distanzierte Nachbarschaft kann gut und gewünscht sein, sofern genügend Angebote für Freizeitaktivitäten und Dienstleistungen in der Umgebung vorhanden sind. Doch wenn wegen Umzug, Migration, neuen Lebenssituationen usw. Kontakte gesucht werden oder Hilfe gebraucht wird, könnten gute nachbarschaftliche Beziehungen diese bieten. Schliesslich ist es eine gesellschaftliche Frage, ob Netzwerk und Hilfe als Dienstleistung bereitgestellt werden müssen, oder ob eine Gemeinschaft diese eigenverantwortlich leisten kann.⁴

Vision im Vordergrund

Eine Vision des sozialen Zusammenlebens findet sich bereits in den Wettbewerbsunterlagen zum Brahmschhof in Zürich: Die Soziologin Elisabeth Michel Alder formuliert hier 1986 das Bild eines möglichen Zusammenlebens mit der Integration unterschiedlicher Einrichtungen wie Kinderheim und Sozialwohnungen.⁵ Auch die Genossenschaft Kalkbreite erarbeitet für die Siedlungen Kalkbreite und Zollhaus vor Planungsbeginn Visionen des Zusammenlebens in Form eines Manifests.

Das hilft den Architektinnen und Architekten zu gewichten, gezielt Begegnungs- und Rückzugsorte zu planen und mit dem Suffizienzgedanken die Mittel an der richtigen Stelle einzusetzen. So Pascal Hunkeler: «Für mich Erinnerungswürdig war euer dem Wettbewerbsprogramm beigelegtes Manifest. Dieses hatte einen grossen Impact auf die Projekte.»⁶



Frauenkolonie Lettenhof, Zürich. Wohnkolonie für alleinstehende Frauen mit gemeinschaftlichen Teeküchen und Restaurant (Architektin Lux Guyer 1927). Postkarte Lettenhof 1928



«The Stacken collective building and some of the residents» (Architekt Lars Agren, Göteborg 1982) Foto: Mats Petersson



Wohnanlage Bike&Swim, Wien. 231 geförderte Mietwohnungen für Radfahrer und wellness-orientierte Menschen. Foto: Martin Putschögl

Die Rolle der Typologie

Können verschiedene städtebauliche Siedlungstypen Ausdruck einer bestimmten Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens sein? Und welche Rolle spielt die Umgebung: das urbane Umfeld in innerstädtischer Lage mit grosser Angebotsdichte oder die ländliche Umgebung am Stadtrand oder auf dem Dorf? Lassen sich verschiedene Typen für Nachbarschaften und Bewohner beschreiben? Im digitalen Themenheft machen wir einen spielerischen Versuch.

Die Individualisten

Die Individualistin wohnt vielleicht im Hochhaus, liebt es, nachts über die Stadt zu blicken, und dosiert ihre nachbarschaftlichen Kontakte gezielt – oder ein Individualist ist stolzer Besitzer eines Tiny Houses am Waldrand.

Die Zweckgemeinschaft

Bekannte historische Beispiele für eine Zweckgemeinschaft finden sich in Zürich: z.B. die Frauenkolonie Lettenhof (Lux Guyer 1927), die Wohnraum für berufstätige Frauen bietet und Alltagsarbeiten durch gemeinschaftliche Angebote erleichtern will. Ein anderes Beispiel ist das «Amerikanerhaus» mit Gemeinschaftsküche an der Gertrudstrasse (1916).

Die Sozialen

Der Soziale lebt vielleicht in städtischem Umfeld in einer Genossenschaft und nutzt die Nachbarschafts-App, um ehrenamtliche Tätigkeiten für die Gemeinschaft zu koordinieren – oder die Soziale lebt in einer Dorfgemeinschaft und leistet unkomplizierte Fahrdienste und Nachbarschaftshilfe.

Die Zwangsgemeinschaft

Manchmal sind es die pragmatischen Gründe, wie Kosten, Nähe zum Arbeitsplatz, Barrierefreiheit usw., die über eine Wohnsituation entscheiden. Trotzdem können eine gute städtebauliche Situation und eine sorgfältige Gestaltung Identifikation entstehen lassen.

Stellschrauben für ein bewusstes Miteinander

Was könnten Stellschrauben sein, die Potenziale wie Identifikation, Sorge zum Ort und nachbarschaftliches Engagement beeinflussen und aktivieren können? Aus den Beobachtungen bei unseren Siedlungsbesuchen, aber auch aus der Metron-Erfahrung interdisziplinärer Planung auf verschiedenen Flughöhen formulieren wir Handlungsansätze. Sie richten sich in erster Linie an Gemeinden, Bauträger und Planerinnen, die in den frühen Phasen Weichen stellen können.



Tiny-House-Siedlung im Fichtelgebirge, Deutschland. Foto: André Ammer, Verlag Nürnberger Presse



Asylunterkunft TWS Leutschenbach, Zürich. Die temporäre Wohnsiedlung Leutschenbach gibt es mittlerweile nicht mehr. Gleiche Container finden sich in Zürich auf dem FOGO oder an der Aargauerstrasse. Foto: AOZ



Hallenwohnen im Zollhaus, Zürich. Foto: Urs Jaudas

¹ Anke Stelling: Bodentiefe Fenster. Berlin 2016.

² vgl. Thomas Klie: Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München 2019.

³ vgl. Barbara Emmenegger: Ein Spiel um Nähe und Distanz, S. 6.

⁴ vgl. Klie u.a. (o.J.): Wiener Thesen zur Caring Community.

⁵ ETH-Wohnforum, Hausbiographien.

⁶ Pascal Hunkeler, Amt für Hochbauten, Stadt Zürich u. Wettbewerbsbegleitung Zollhaus in ZH 2013–2021. Hrsg. Genossenschaft Kalkbreite 2021.

Einbettung

Der Städtebau

Für die Planung neuer Siedlungen sind ihre Lage und Funktion im bestehenden Kontext entscheidend. Mit einer angemessenen Einbettung kann es gelingen, einen Mehrwert für das gesamte Quartier zu schaffen. Dafür gilt es, Fuss- und Velowege an bestehende Verkehrsnetze anzubinden und öffentliche Grün- und Freiräume weiterzuführen. Liegen diese an Schnittstellen zwischen Alt und Neu, wirken sie verbindend; so kann vermieden werden, dass die Siedlung zur Insel im Bestand wird.

Die Nutzungen

Die soziologische Betrachtung des bestehenden Quartiers und angrenzender Nachbarschaften gibt Hinweise auf die dortige Nutzungsverteilung. Sie bildet die Grundlage für die Entscheidung, welche Funktionen die neue Siedlung erfüllen muss: Ist die Nachbarschaft vital, kann sich der neue Baustein einfügen und dem Bestehenden unterordnen. Werden Defizite festgestellt, kann er neue Impulse setzen und durch geschickte Nutzungsanordnung mit den bestehenden Nachbarschaften verknüpft werden.

Die Intention

Mit einer sorgfältigen Ergänzung des Vorhandenen entsteht ein Mehrwert für das weitere Umfeld (Siedlung/Quartier/Gemeinde/Stadt), das Aussenstehende anzieht und so Siedlungsbewohnerinnen und Externe zusammenbringt. Brüche sollten bewusst eingesetzt werden: Sie können neue Impulse schaffen und Quartiere durch neue Formen von Nachbarschaften beleben.

A

Den Bezug zu Freiraum- und Verkehrsnetzen steuern

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Mit Verkehrs- und/oder Freiraumkonzepten können Vorgaben für und Anforderungen an Entwicklungsschwerpunkte formuliert werden, die direkten Einfluss auf die Gestaltung und den Charakter (öffentlich oder introvertiert) einer Siedlung haben.

B

Auf Kontext abgestimmte Nutzungsverteilung anstreben

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Wird die Nutzungsverteilung auf den Kontext abgestimmt, kann die umliegende Siedlungsstruktur weitergeschrieben und können neue Anknüpfungspunkte geschaffen werden. Gleichzeitig verringert dies potenzielle Nutzungskonflikte (Wohnen/Gewerbe). Ebenfalls entscheidend sind die Ausgestaltung und Nutzungen der Erdschosse.

C

Konzepte aus dem Bestand heraus entwickeln

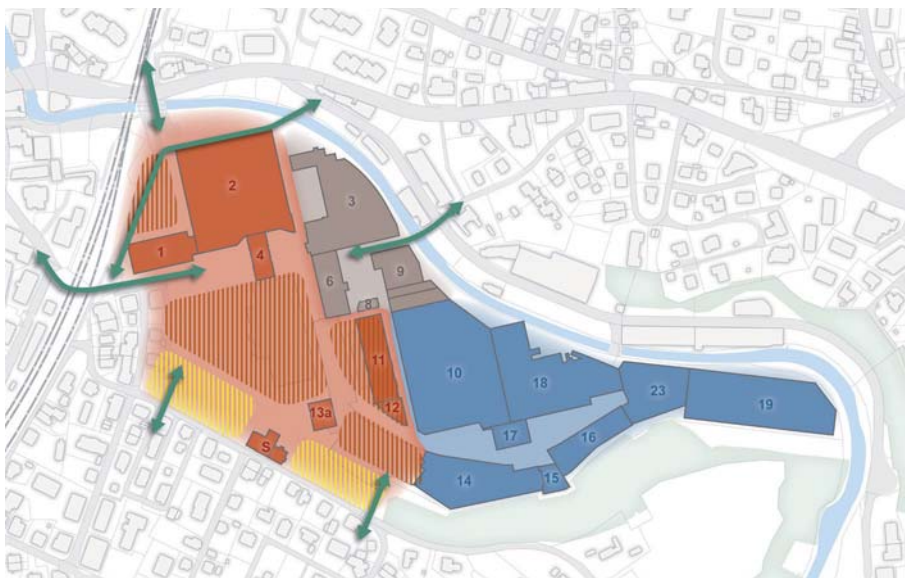
- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Mit dem Bestand zu arbeiten, bedeutet eine vertiefte Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung sowie dem umliegenden Kontext (auch in sozialräumlicher Hinsicht). So bleibt die Identität des Ortes ablesbar und eine schrittweise Fortschreibung der lokalen Gegebenheiten wird ermöglicht.



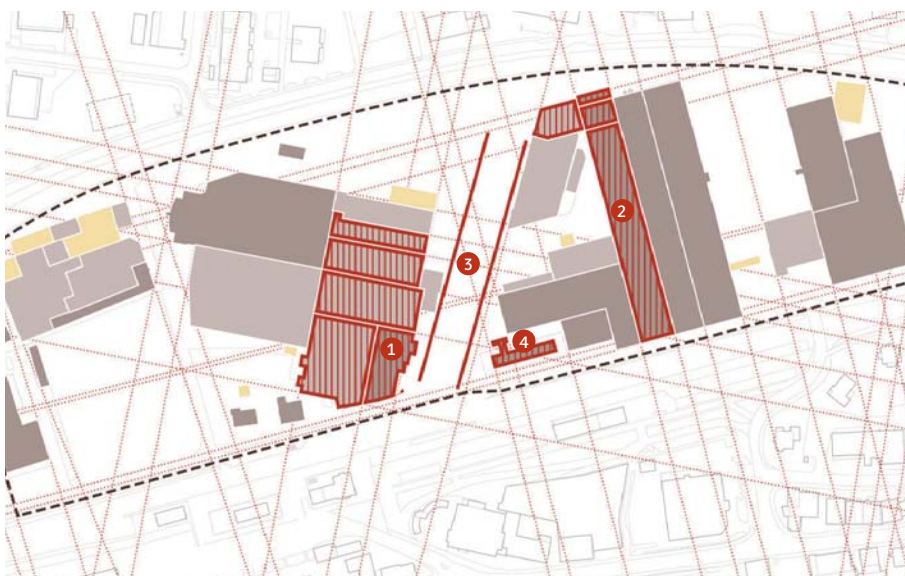
Ausschnitt Richtplan Verkehr, Muri bei Bern, 2019

- Siedlung**
 - Zentrumsgebiete und Innenentwicklung
 - Wichtige Entwicklungsgebiete Wohnen und Arbeiten
 - Mögliche Erschliessung
- MIV**
 - Autobahn A6
 - Funktionsfähigkeit sicherstellen, Kapazität erhöhen
 - Ortseingänge
 - Überlastung Ortsdurchfahrt verhindern (Dosierung)
 - Hauptverkehrsstrasse
 - Zentrumsräume beruhigen
- ÖV**
 - S-Bahn
 - 15'-Takt ermöglichen
 - Tram und Bus
 - Taktverdichtung ermöglichen, Störungen vermindern
- Fussverkehr**
 - Vernetzung Fussverkehr für Alltag und Freizeit stärken
- Veloverkehr**
 - Velorouten stärken, Lücken schliessen

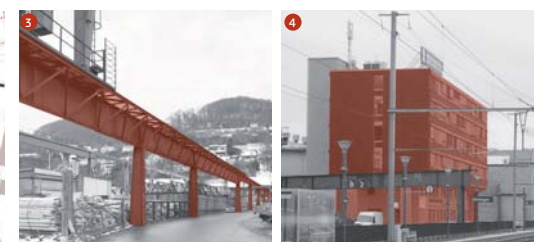


Arealstrategie mit Nutzungsschwerpunkten, Masterplan Arealentwicklung Joweid, Rüti, 2021

- Sektor Zentrum**
 - Zentrumsgebiet angrenzend zum Bahnhof, durchmischte Nutzung
 - Schwerpunkt Wohnen
- Sektor Mitte**
 - historisches Kerngebiet des Areals, Gewerbe- und KMU-Standort, Dienstleistungen, Wohnen an geeigneter Lage
- Sektor Nord**
 - weiterhin Standort für Industrie, Produktion, Gewerbe, vorwiegend grossvolumige Industriebauten mit stärkeren betrieblichen Lärm- und Verkehrsbelastungen
- Zugänge zum Areal**



Bestandsanalyse Struktur und Qualitäten Areal Gewerbestrasse, Döttingen, 2019



- Identifikationspunkte**
- Bausubstanz sehr gut
- Bausubstanz gut
- Bausubstanz schlecht
- Gebäudekanten

Grösse

Das Ideal

Die Grösse einer Siedlung hat Einfluss auf die Entwicklung der Nachbarschaftsform. Wie viele Haushalte an einem konkreten Ort ideal sind, lässt sich nur individuell feststellen. Dies hängt unter anderem vom Siedlungskontext (Stadt, Land, Agglomeration) und dem verfügbaren Platz ab, aber auch von den Nachbarschaftsstrukturen des bestehenden Umfelds.

Die Grossen

Gemeinschaftliche Infrastrukturen wie Gemeinschaftsräume oder eine Gästewohnung bieten der Bewohnerschaft einen klaren Mehrwert. Über die räumlichen und finanziellen Möglichkeiten dafür verfügen eher grosse Siedlungen. Auch hinsichtlich Diversität kann Grösse von Vorteil sein, da einzelne Gruppen in einer grossen Bewohnerschaft nebeneinander existieren können.

Die Kleinen

Kleinere Einheiten auf der anderen Seite ermöglichen es, rasch Vertrautheit im Wohnumfeld aufzubauen und sich mit dem nachbarschaftlichen Umfeld zu identifizieren. Sie sind entsprechend intimer. Sind sie im Quartier vernetzt, können kleine Siedlungen einen Beitrag zu lebendigen und diversen Nachbarschaften leisten.

A

Über die Grösse von Baufeldern Nachbarschaftsformen steuern

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Über die Festlegung von Baufeldern und deren Grösse nehmen Master- oder Gestaltungspläne Einfluss auf die Nachbarschaftsformen. Eine grosse Vielfalt an Baufeldern kann für unterschiedliche Entwickler interessant sein und entsprechend auch eine Vielzahl an unterschiedlichen Nachbarschaften hervorbringen.

B

Areal in nachbarschaftliche Einheiten gliedern

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Über die Gliederung eines Areals in nachbarschaftliche Einheiten können die Zuordnung und Orientierung vereinfacht und die Ausbildung von nachbarschaftlichen Beziehungen erleichtert werden. Pro Einheit können Schwerpunkte gesetzt und unterschiedliche Wohn-/Nachbarschaftsformen priorisiert werden, woraus sich ein interessantes Nebeneinander entwickeln kann.

C

Grossformen weiterdenken

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

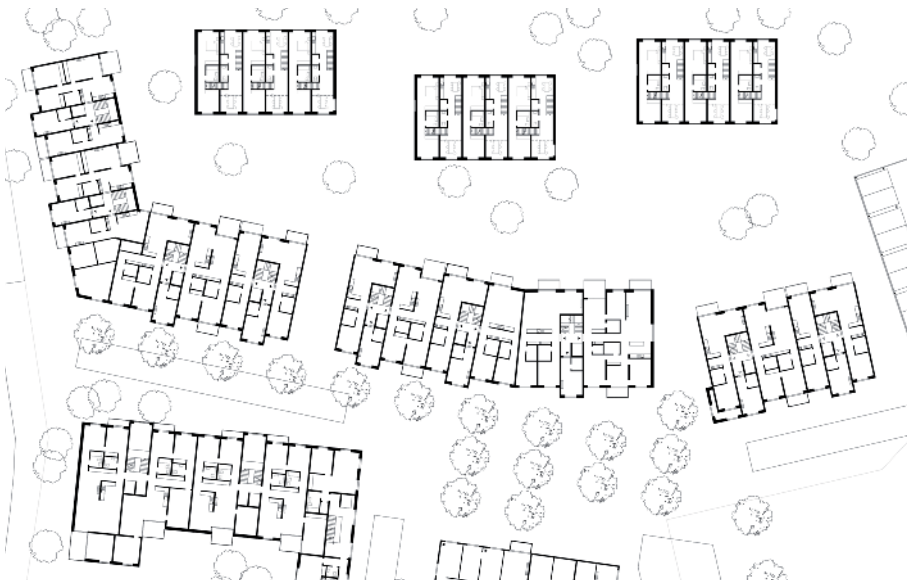
Grossformen wie z.B. Blockrandbebauungen bedeuten nicht zwingend Anonymität. Über Parzellierungen oder Baurechtsstrukturen kann die Grossform in kleinere Einheiten unterschiedlicher Trägerschaften unterteilt werden, um intimere Nachbarschaften zu begünstigen.



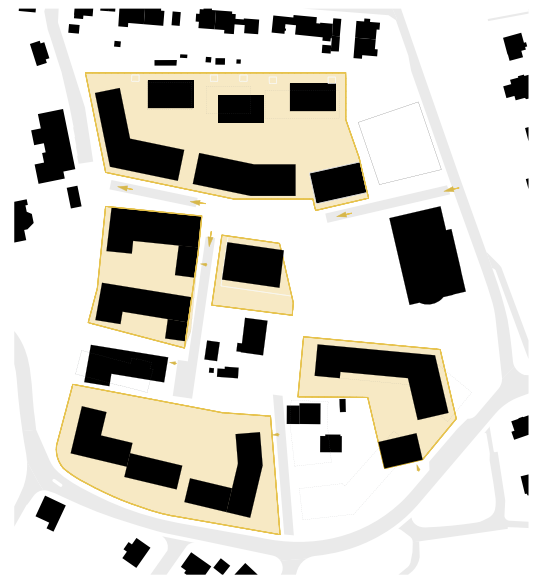
Ausschnitt Gestaltungsplan Areal Breiten, Rothrist, 2008



Ausschnitt Bebauungsplan Quartier Feldbreite, Emmen, 2009



Arealentwicklung Bruckfeld, Münchenstein, 2019



Arealentwicklung Lysbüchel, Basel, 2016



Mitbestimmung

Die Räume

Wer sich mit seinem Umfeld identifiziert, übernimmt auch Verantwortung für dessen Pflege und Entwicklung. Mitbestimmungsrechte können dazu wichtige Anreize schaffen; Gestaltungs- und Aneignungsräume bieten informelle Möglichkeit zur Mitbestimmung. Darunter fallen gemeinschaftlich nutzbare Räume für Veranstaltungen, aber vor allem Freiräume im wahrsten Sinne des Wortes: Orte, die Aneignung und Adaption zulassen – auch zu einem späteren Zeitpunkt.

Das Bauliche

Um Aneignung zu ermöglichen, muss klar sein, welche Räume dafür zur Verfügung stehen. Übergänge und Schwellenräume sind entsprechend bewusst und sorgfältig zu gestalten. Gewisse Räume können dagegen ausdrücklich nicht bis ins letzte Detail durchgeplant sein und so der Bewohnerschaft Gelegenheit bieten, sich zu entfalten. Nicht zuletzt unterstützt die Möglichkeit, sich den öffentlichen Raum flexibel anzueignen, die Diversität und Nutzungsvielfalt in dicht genutzten öffentlichen Räumen.

Das Programmatische

Mitbestimmung findet auch auf organisatorischer Ebene statt. So kann etwa die Bewohnerschaft bei der Auswahl neuer Mieterinnen und Mieter, bei Entscheiden über bauliche Eingriffe einbezogen werden. Die Möglichkeit zur Mitbestimmung darf dabei nicht zum Zwang werden oder mit einer Erwartungshaltung einhergehen. In partizipativen Planungsprozessen sind die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Nutzer möglichst frühzeitig aufzunehmen, denn Mitbestimmung erhöht die Akzeptanz von Entscheiden und schafft benutzergerechte Lösungen.

A

Spielregeln des Zusammenlebens gemeinsam festlegen

- Ebene
- ☐ Strategie/Idee
- ☐ Projekt
- ☒ Organisation
- Zuständigkeit
- ☐ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☒ Bewohnerschaft

Mitbestimmungsrechte bieten verschiedene Möglichkeiten der Einflussnahme, etwa bei der Auswahl neuer Mieterinnen und Mieter, bei baulichen Eingriffen (z.B. Renovation, Erneuerung) oder Aushandlung von Spielregeln des Zusammenlebens (z.B. Hausordnung, Benutzung Räumlichkeiten, Sperrzeiten). Ein Siedlungscoach kann solche Prozesse moderieren.

B

Freiräume zur Aneignung offenlassen

- Ebene
- ☐ Strategie/Idee
- ☒ Projekt
- ☒ Organisation
- Zuständigkeit
- ☐ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☒ Bewohnerschaft

Freiräume sind wichtige Treffpunkte in Nachbarschaften. Sie sollten eine Vielzahl von Nutzungsmöglichkeiten zulassen und so günstige Voraussetzungen für soziale Interaktion, Freizeitgestaltung oder auch kulturelle Veranstaltungen (Quartierfest, Theater etc.) schaffen. Eine klare Zonierung aus Übergängen, Schwellenräumen und einer Abgrenzung zu privaten Aussenräumen verringert das Konfliktpotenzial.

C

Räume und Infrastruktur partizipativ weiterentwickeln

- Ebene
- ☐ Strategie/Idee
- ☒ Projekt
- ☐ Organisation
- Zuständigkeit
- ☒ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☒ Bewohnerschaft

Partizipative Planungen fördern benutzergerechte Lösungen für Gestaltung und Ausstattung gemeinsam genutzter Innen- und Aussenräume. Die Bewohnerschaft sollte so früh wie möglich einbezogen werden, im Idealfall sogar vor dem Bezug. Ergeben sich mit der Zeit neue Bedürfnisse, werden Anpassungen gemeinsam besprochen und festgelegt. Für gemeinschaftliche Infrastrukturen sind anpassbare Lösungen anzustreben.



Umnutzung Chocolat-Fabrik, Aarau, 1989/2009



Sabine Ziegler, ehemaliger Siedlungsscoach
Siedlung Futura, Schlieren, 2021



Aussenraumgestaltung Wohnsiedlung Wylerhof, Bern, 2020



Umnutzung Aktienmühle, Basel, 2016



Workshop Schulhaus Mühlematten, Villmergen, 2014



Mitarbeiter*innenversammlung Metron

Flexibilität

Die Aufgabe

Nachbarschaften sind durch Menschen geprägt, deren Anforderungen und Bedürfnisse sich über die Zeit und durch verschiedene Lebensphasen wandeln. Ihr bauliches Umfeld sollte entsprechend flexibel sein. Wenn Menschen ihr Quartier verlassen müssen, weil sie dort keine Wohnung finden, die ihren neuen Bedürfnissen entspricht, können Nachbarschaften geschwächt und bestehende soziale Netze zerstört werden. Dem gilt es entgegenzuwirken.

Die Vorteile

Eine Nachbarschaft, die Menschen unterschiedlicher Lebensphasen umfasst, ist divers, bietet dadurch Möglichkeiten für Synergien und Nachbarschaftshilfen und kann älteren Menschen eine Alternative zu Alterswohnheimen bieten. Davon profitieren alle. Denn gerade ältere Menschen und/oder Familien mit kleineren Kindern übernehmen oftmals die Funktion als Treiber sozialer Interaktion. Skandinavische Länder machen es vor: Getrennte Eltern leben in der gleichen Nachbarschaft, sodass die Kinder in ihrem sozialen Umfeld bleiben.

Die Wohnräume

Auf planerischer Ebene kann Flexibilität durch ein breites Spektrum an Wohnungstypen oder anpassbare Wohnungen erreicht werden. Flexible Grundrisse, Schalt- oder Gästezimmer schaffen Möglichkeiten, das Wohnumfeld den Lebensumständen anzupassen, ohne es wechseln zu müssen.

A

Vielfältigen Wohnungsspiegel planen und anbieten

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

Zu Beginn einer Planung ist zu klären, welche Zielgruppen die neue Nachbarschaft ansprechen soll. Anhand konkreter Anforderungen können Planerinnen und Architekten kreative und unkonventionelle Lösungen erarbeiten, damit Wohnraum für alle Lebensphasen entsteht. Einheiten unterschiedlicher Grössen und Ausbaustandards können zu einer durchmischten Nachbarschaft beitragen.

B

Flexibilität im Grundriss mitplanen

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

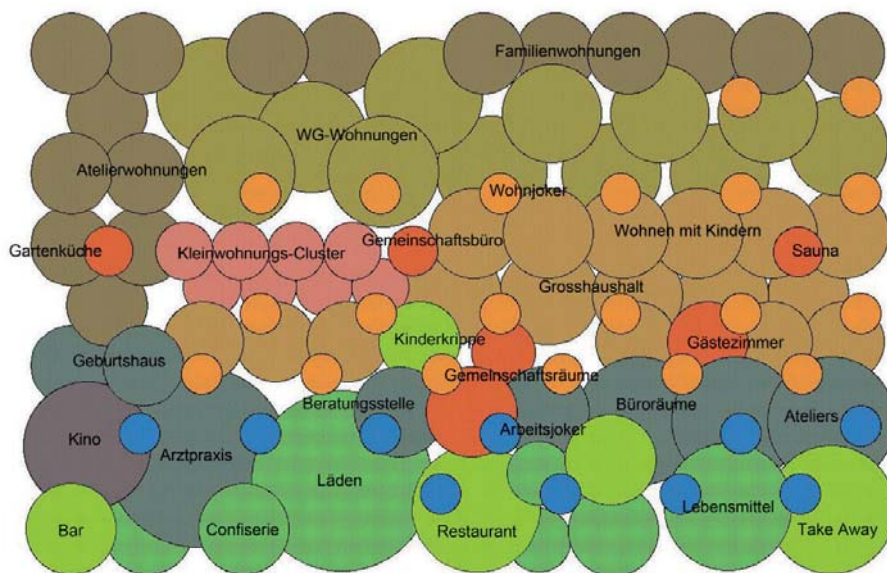
Wohnungen mit Schaltzimmer, hinzu-mietbare Räume wie Ateliers, Gäste- oder Arbeitszimmer oder Clusterwohnungen, bei denen mehrere kleine, private Einheiten um grössere, gemeinschaftlich genutzte Flächen gruppiert sind, bieten vielfältige Wohnmöglichkeiten. Vor allem Genossenschaften leisten Pionierarbeit und entwerfen wegweisende Beispiele für neue Nachbarschaften.

C

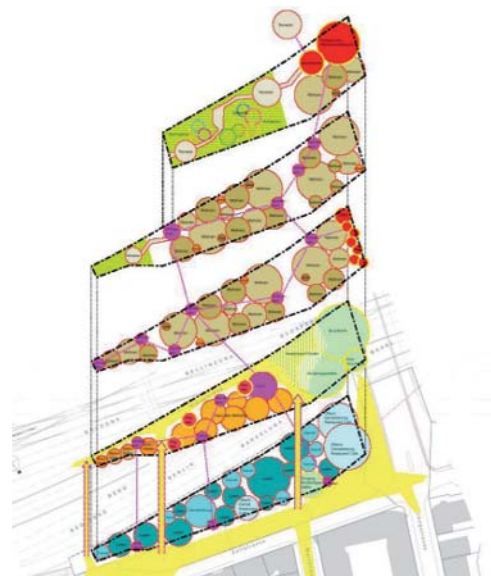
Das Älterwerden nicht auf die lange Bank schieben

- Ebene
- Strategie/Idee
- Projekt
- Organisation
- Zuständigkeit
- Gemeinde/Stadt
- Trägerschaft
- Bewohnerschaft

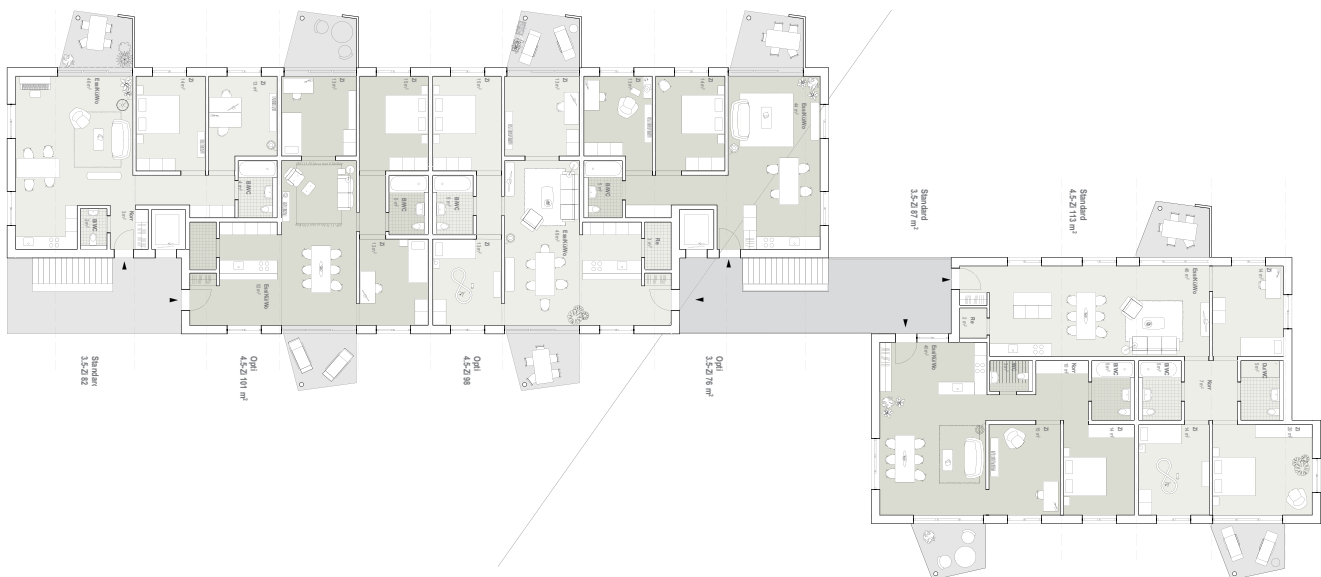
Schwellenlose Wohnungen in einem hindernisfreien Wohnumfeld entwickeln sich immer mehr zum Standard. Doch Wohnen mit Dienstleistungen für alle Generationen oder die Nähe zu Versorgungs- und Pflegeeinrichtungen sind noch immer die Ausnahme. Am Anfang der Überlegungen steht die Vision der angestrebten Nachbarschaft. Ist diese klar, werden eine Trägerschaft und ein geeignetes Verfahren gesucht.



Auszug Wettbewerbsprogramm Kalkbreite, Zürich, 2014



Auszug Wettbewerbsprogramm Zollhaus, Zürich, 2018



Flexible Grundrisse, Studienauftrag Entwicklung Breiti, Trimbach, 2020

Mehrgenerationenquartier «Stöcklimatt» (Gesamtpjekt)		
Wohnraum (Teilprojekt 1)	Sozialraumentwicklung und individuelles Fallmanagement (Teilprojekt 2)	Angebote und Dienstleistungen (Teilprojekt 3)
70% Senioren, 20% Familien, 10% Singles Umfangreiches Raumprogramm (Kindergruppe, Aktivitäts- und Gemeinschaftsräume, Therapieräume, Tiefgarage, wettersichere Erschliessung und Verbindung Chrüz matt, Zugang zur Chrüz matt- Infrastruktur)	Umfangreiche Sozial- raumentwicklung mit Erweiterungs- und Adaptionsvermögen Entwicklung und Vorortinstallation eines individuellen Fall-Managements	Notruf 24h / 7 Tage Ambulante Pflegeversorgung (Spitex) «Concierge»-Dienst vor Ort Chrüz matt- Dienstleistungen Dienstleistungen des Versorgungsnetzwerks aus der Region

Projektaufbau «Stöcklimatt», Gemeindeverband Chrüz matt Hitzkirchertal, 2018



Metron Strategieprojekt Gesundheit und
Älterwerden, 2020

Synergien

Die Möglichkeiten

Nachbarschaften bieten zahlreiche Möglichkeiten, Ressourcen und Kräfte zu bündeln und dadurch den Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner zu vereinfachen. Angefangen bei einfachen gegenseitigen Hilfeleistungen, über siedlungsspezifische Aufgaben (Beitrag zur Selbstorganisation) bis hin zum «Sharing», dem Teilen von Gegenständen oder Räumlichkeiten.

Der Flächenhaushalt

«Suffiziente Nachbarschaften» gehen sparsam mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen Raum und Fläche um. Gemeinschaftlich genutzte Räume reduzieren den Flächenverbrauch pro Person und machen das Zusammenleben haushälterischer. Passende synergetische Nutzungen in den Erdgeschossen wiederum bieten Mehrwerte für die ganze Nachbarschaft und das umliegende Quartier (z.B. Quartierladen).

Die Mithilfe

Aufgaben in der Nachbarschaft zu übernehmen, kann sinnstiftend sein. Eine «Caring Community» setzt beispielsweise auf Nachbarschaftshilfe für ältere Personen mit Unterstützungsbedarf oder Kinderbetreuung für Alleinerziehende und Familien. Nachbarschaftshilfe zeigt sich in alltäglichen Hilfeleistungen wie im Einkaufen für andere, im Kinderhüten, Füttern von Haustieren oder Entgegennehmen von Paketen. Aufgaben können aber auch siedlungsspezifisch im Sinne der Selbstverwaltung sein. Dazu gehören beispielsweise die Aufsicht über Gemeinschaftsgärten oder einfache Abwartstätigkeiten.

A

Bewohnerinnen und Bewohner miteinander vernetzen

- Ebene
- ☐ Strategie/Idee
- ☐ Projekt
- ☒ Organisation
- Zuständigkeit
- ☐ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☒ Bewohnerschaft

Nachbarschaftliche Hilfeleistungen basieren auf dem Engagement der Bewohnerschaft. Einfacher wird es, wenn sich die Bewohnerinnen und Bewohner gegenseitig kennen oder in geeigneter Form miteinander vernetzt sind. Eine Trägerschaft kann dies mit klassischen Elementen wie einem «Schwarzen Brett» oder mit digitalen Kommunikationskanälen (Nachbarschafts-App etc.) unterstützen.

B

Voraussetzungen für «Sharing» schaffen

- Ebene
- ☐ Strategie/Idee
- ☐ Projekt
- ☒ Organisation
- Zuständigkeit
- ☐ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☒ Bewohnerschaft

«Sharing» bedingt, dass die dazu erforderliche Infrastruktur vorhanden ist. Das heisst, es müssen Räumlichkeiten, Werkzeug und/oder Fahrzeuge sowie ein geeigneter Kommunikationskanal (bspw. Reservationskalender) zur Verfügung stehen. So kann nicht nur der Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner vereinfacht, sondern auch zusätzliche Standortqualität geschaffen werden.

C

Erdgeschossnutzungen konzipieren und Synergie herstellen

- Ebene
- ☒ Strategie/Idee
- ☒ Projekt
- ☒ Organisation
- Zuständigkeit
- ☒ Gemeinde/Stadt
- ☒ Trägerschaft
- ☐ Bewohnerschaft

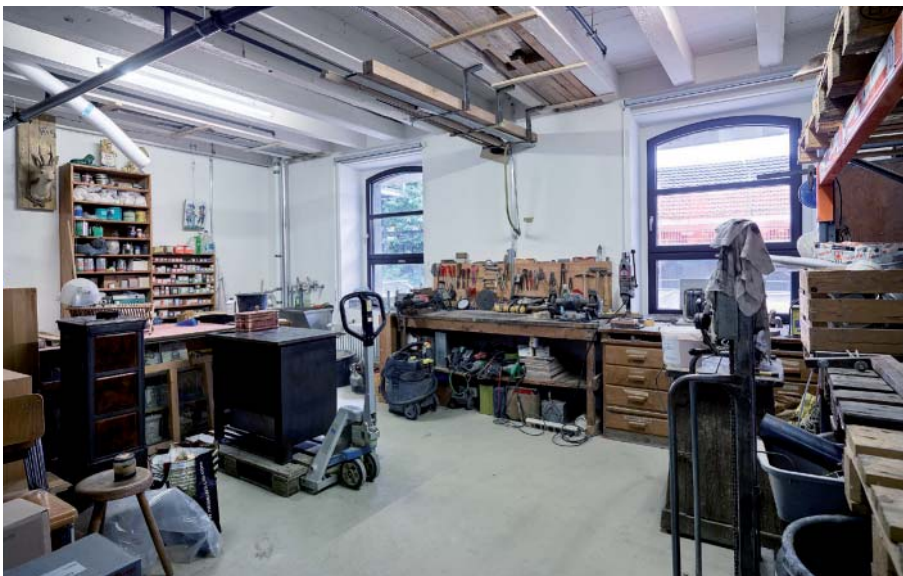
Öffentliche/gemeinschaftliche (z.B. Gemeinschaftsraum, Vereinslokal) oder kundenorientierte (z.B. Quartierladen, Kiosk, Veloladen) Erdgeschossnutzungen nehmen im Idealfall bestehende Nachfragen im direkten Umfeld auf und schaffen Synergien. An den richtigen Stellen angeordnet, entstehen Anknüpfungspunkte und Orte der Öffentlichkeit, die über das Quartier hinaus wirken.



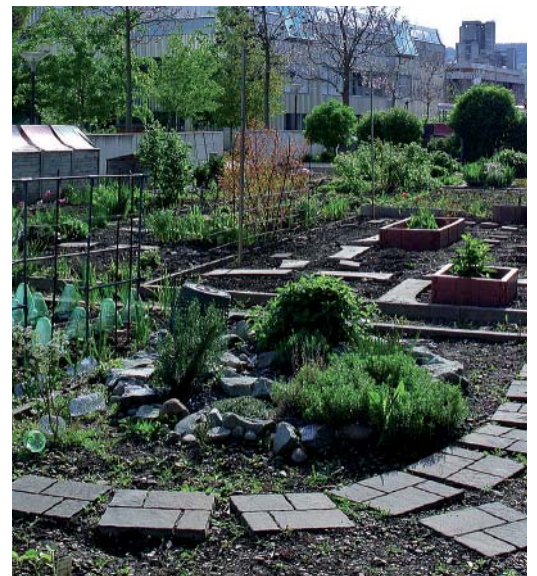
Schwarzes Brett, Umnutzung Chocolat-Fabrik, Aarau, 1989/2009

REPAIR CAFE
WINTERTHUR, SAMSTAG 18. SEPTEMBER
10-15 UHR
GIESSEREI SAAL
Ida-Sträuli-Strasse 71
8404 Winterthur

Beispiel Nachbarschaftshilfe Giesserei Winterthur



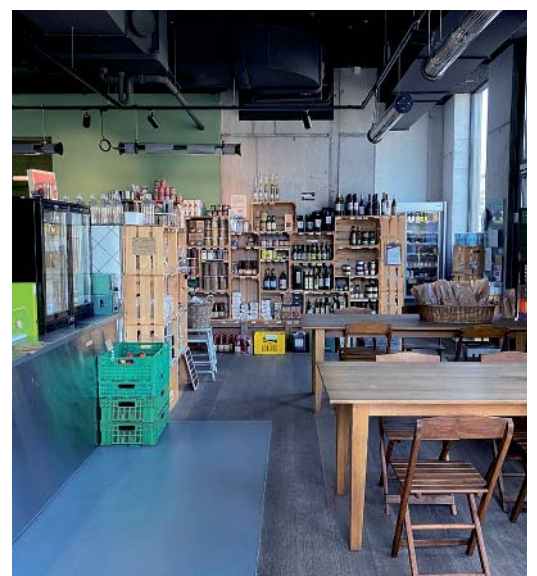
Werkstatt, Umnutzung Aktienmühle, Basel, 2016



Gemeinschaftsgärten Siedlung Futura, Schlieren, 2014



Erdgeschossnutzungen, Studienauftrag Stadtraumkonzept HGZZ, Zürich, 2017



Quartierladen POT, Birmensdorferstrasse Zürich



- 6 Barbara Emmenegger**
Raumsoziologin, bis 2020 Professorin an der Hochschule Luzern, heute selbstständig mit ihrem Büro Soziologie & Raum in Zürich. Im Fokus ihrer Arbeit liegen sozialräumliche Entwicklungsprozesse vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Kohäsion. Publikationen zu raum- und stadtsoziologischen Themen.
- 10 Luise Rabe**
Dipl.-Ing. TU, seit 2015 in der Metron als Kommunikationsexpertin. Unternehmenskommunikation, Textarbeit/Redaktion und Beratung Öffentlichkeitsarbeit.
- 28 Katrin Seidel**
Studium Architektur und Städtebau in Dortmund und Venedig. Zunächst als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dortmund und an der ETH Zürich in Forschungsprojekten zu Industriekultur und Ressourcenerhalt tätig. Seit 2012 als Architektin bei Metron, unter anderem im Wettbewerbs- und im Städtebauteam.
- 4 Dario Zallot**
BSc FHO in Raumplanung FSU. Seit 2015 als Raum- und Verkehrsplaner bei Metron in den Bereichen Strassenraumgestaltung, Sozialraum sowie Stadt- und Arealentwicklung tätig.
- 8 Roland Züger**
Studium der Architektur, seit 2007 Dozent an der ZHAW, Hochschule für angewandte Wissenschaften, in Winterthur sowie stellv. Chefredaktor der Zeitschrift *werk, bauen + wohnen*. Zusammen mit Florian Kessel führt er ein Architekturbüro in Berlin und Zürich.

Städtebauteam der Metron:
Katrin Seidel, Dario Zallot

Raphaela Guin

MA in Architektur mit Fokus Urbanistik an der TU München. Tätigkeit als Architektin und Stadtplanerin in Deutschland und in der Schweiz. Seit 2017 bei der Metron Raumentwicklung in der Stadt- und Arealentwicklung und im Städtebauteam.

Sebastian Lehmann

Landschaftsarchitekt bei Metron Bern, Mitglied des Städtebauteams. Gelernter Chemikant und Gärtner mit gestalterischer Berufsmatur. Anschliessendes Studium der Landschaftsarchitektur in Rapperswil. Nebentätigkeit als Berufsschullehrer am BBZ Grenchen für die Gärtnerinnen und Gärtner EFZ.

Monika Steiner

Architekturstudium an der ZHAW und Kunsthochschule Berlin-Weissensee. Weiterbildung DAS in Raumplanung an der ETH Zürich. Seit 2018 in diversen Funktionen für Metron Raumentwicklung tätig sowie Mitglied im Städtebauteam.

Themenheft 37
November 2021

Herausgeberin:
Metron AG, Brugg
Redaktion:

Nicole Düpre, Katrin Seidel,
Luise Rabe, Dario Zallot
Gestaltung:

Feurer Network, Zürich

Druck und Ausrüstung:
Schellenberg Druck AG, Pfäffikon ZH

FSC-Zertifizierung,
Umweltmanagementsystem ISO 14001

Papier:

Umschlag

Splendorlux FSC®, Spiegelglanz,
einseitig gussgestrichen,
superweiss, holzfrei

Inhalt

Lessebo 1.3 Rough Bright FSC®,

Offset-Preprint, matt, superweiss, holzfrei
Schrift:

Theinhardt Regular

Bildquellen
 S. 2/3 und S. 40, Stills aus Alfred Hitchcock: Das Fenster zum Hof, © 1954 Universal City Studios
 S. 4, Luftbild Siedlung Rusterholz, Niederlenz, 1950, www.rusterholz-ag.ch
 S. 9, Lageplan und Schnitt Siedlung Heugarten, Mönchaltorf (Architekt: Roland Leu). In: das wohnen, Zeitschrift für Wohnungsbau und Wohnungswesen, 1986
 S. 9, Lageplan Siedlung Haberacher, Metron-Archiv
 S. 29, Wohnanlage Bike&Swim, Wien. Foto: Martin Putschögl
 S. 29, Frauenkolonie Lettenhof, Zürich. Postkarte Lettenhof 1928
 S. 29, Asylunterkunft TWS Leutschenbach, Zürich. Foto: AOZ
 S. 29, Hallenwohnen im Zollhaus, Zürich. Foto: Urs Jaudas
 S. 29, «The Stacken collective building and some of the residents», in Olsson/Olofsdotter (Red): Housing Research and Design in Sweden, Stockholm 1990. Foto: Mats Petersson
 S. 29, Tiny-House-Siedlung im Fichtelgebirge, Deutschland. Foto: André Ammer/ Verlag Nürnberger Presse
 S. 35, Aussenraumgestaltung Wylerhof Bern. Foto: Elmar Brühlhart
 S. 35, Umnutzung Aktienmühle Basel. Foto: foto-werk
 S. 35, Partizipativer Workshop Schulhaus Mühlematten, Villmergen. Foto: drumrum-raumschule
 S. 37, Auszug Wettbewerbsprogramm Kalkbreite Genossenschaft Kalkbreite, Zürich 2014
 S. 37, Auszug Wettbewerbsprogramm Zollhaus Genossenschaft Kalkbreite, Zürich 2018
 S. 39, Umnutzung Aktienmühle Basel. Foto: foto-werk
 S. 39, Partizipativ geführter Quartierladen POT, Siedlung Triemli, Zürich

Metron AG, Brugg
 Stahlrain 2
 Postfach
 5201 Brugg
 Telefon +41 56 460 91 11

Metron Bern AG
 Neuengasse 43
 Postfach
 3001 Bern
 Telefon +41 31 380 76 80

Metron Zürich AG
 Schifflande 26
 8001 Zürich
 Telefon +41 44 250 42 60

info@metron.ch
www.metron.ch

metron